

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

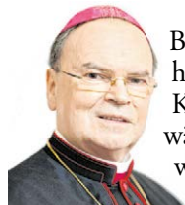
FÜR DEUTSCHLAND

128. Jg. 2./3. Oktober 2021 / Nr. 39

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,85 Euro, 2063

Bischöfe wählen neue Leiter für Kommissionen



Bei ihrer Herbstvollversammlung haben die Bischöfe für einige Kommissionen neue Leiter gewählt. Neuer „Weltkirchbischof“ wurde der Augsburger Oberhirte Bertram Meier. **Seite 5**

Wenn aus einem Paar eine Familie wird



Die Geburt des ersten Kindes bringt Freude, aber auch große Veränderungen für Mutter und Vater. Zehn Tipps helfen, sich als Liebespaar und als Familie zu festigen. **Seite 22**

Nach dem Weltkrieg komplett restauriert

Mit zahllosen Wasserspeiern und der kunstvoll gestalteten Flamboyant-Fassade ist die Kathedrale von Toul ein gotisches Schmuckstück. Sie feiert 800. Geburtstag. **Seite 18/19**



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Es hätte noch viel schlimmer kommen können!“ Was im Nachhinein betrachtet für zahlreiche Schlüsselerlebnisse gilt, so auch für persönliche Niederlagen, für Versäumnisse und Enttäuschungen, begleitet den Menschen ein Leben lang. Man muss nicht die politische Gabe der Schönrednerie besitzen, um zu erkennen: Mit Gottes Hilfe und dem nötigen Abstand geht das Leben weiter.

Nicht jeder, erst recht nicht jemand, der einen großen Verlust erlitten hat, etwa den Tod eines geliebten Mitmenschen durch Corona, wird momentan ein Gefühl der Dankbarkeit gegenüber Gott empfinden. Eine verständliche Reaktion. Wo aber alle Grundbedürfnisse erfüllt sind, ja, aus dem Vollen geschöpft werden kann, ist der Dank gegenüber dem Schöpfer berechtigt und geboten.

Danke sagt die Kirche an diesem Sonntag beim Fest Erntedank, das zufällig, aber passend, mit dem Tag der deutschen Einheit zusammenfällt. Bei der Segnung der Erntegaben spricht der Priester: „Wir danken dir, Herr, für die Früchte der Erde und für das Walten deiner Vorsehung. Lass auch die Früchte deiner Gnade in uns reifen: Gerechtigkeit und Liebe.“



Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur

Woelki geht vorerst auf Abstand

Bis Aschermittwoch nimmt der Kölner Kardinal Rainer Maria Woelki eine Auszeit vom Bischofsamt. Diese hat ihm Papst Franziskus verordnet, nachdem Fehler in der Missbrauchsaufarbeitung im Erzbistum Köln zu einer Vertrauenskrise geführt hatten. Woelki ist fest entschlossen, sein Amt nach der Auszeit weiter auszuüben, erklärte er vor Journalisten. **Seite 4**

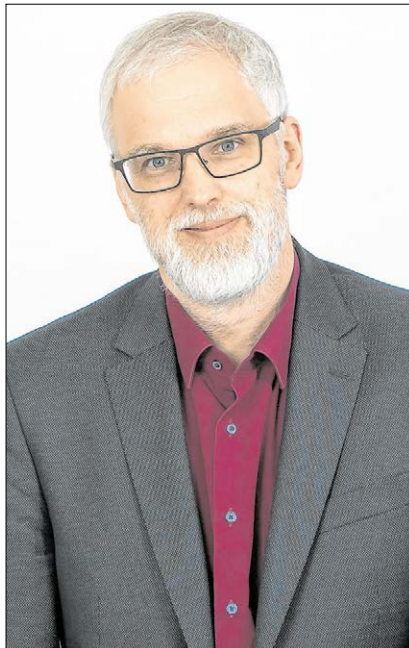


ZUM TAG DER DEUTSCHEN EINHEIT

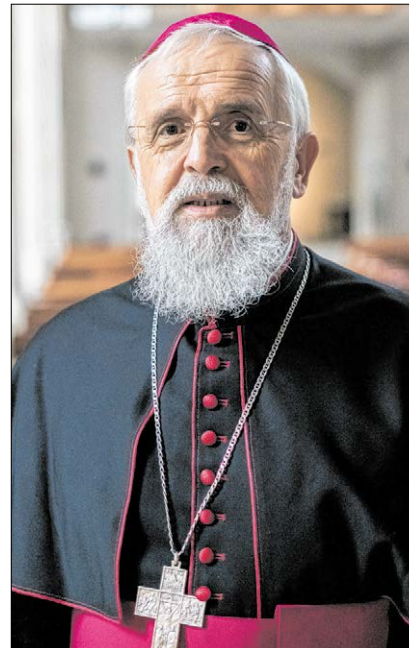
Kirche als Schutzraum

Bischof Feige und Religionssoziologe Pickel über Glauben in Ostdeutschland

MAGDEBURG/LEIPZIG – In Ostdeutschland spielen katholische Reformbewegungen wie Maria 2.0 kaum eine Rolle. Als im Mai eine bundesweite Initiative zu Segnungsgottesdiensten für homosexuelle Paare aufrief, wies die Online-Deutschlandkarte im Osten nur drei solcher Angebote aus – alle im Westen Berlins. Auch Laiengremien wie Katholikenräte treten in den ostdeutschen Bistümern, so scheint es zumindest, häufig nicht so selbstbewusst auf wie im Westen. Woran liegt das? Was sind die Ursachen? Darüber sprechen im Interview der katholische Magdeburger Bischof Gerhard Feige und der evangelische Leipziger Religionssoziologe Gert Pickel.



▲ Professor Gert Pickel ist Religionssoziologe an der Universität Leipzig.



▲ Gerhard Feige ist seit 2005 Bischof von Magdeburg.

Herr Bischof Feige, Herr Professor Pickel, das Interesse der Katholiken an innerkirchlichen Reformthemen scheint im Osten deutlich geringer als im Westen. Sind sie konservativer?

Feige: Meiner Meinung nach stimmt das so nicht. Meine These ist: Sie sind schon kritisch, aber sie äußern das anders, oder sie äußern es nicht. Ich merke in Gesprächen schon, dass unsere Gläubigen diese Themen bewegen, aber sie drücken sich nicht in der Weise aus, wie das westlicherseits eher wahrnehmbar ist.

Warum ist das so?

F: Ich denke, dahinter steht unter anderem ein struktureller Grund: Wir sind eine sehr kleine Schar. Mit drei Prozent Katholiken ist nicht viel Staat zu machen. Auch sind bei uns die Verbände und Vereine nicht so stark präsent. Viele Protestaktionen laufen ja darüber, und das greift bei uns einfach nicht.

Pickel: Die strukturelle und organisatorische Situation ist sicher ein Punkt, der es erschwert, sich zu organisieren. Man muss immer mitbedenken, dass die katholische Kirche in Ostdeutschland in einer doppelten Minderheiten-Position ist: Der Anteil der Christen hier ist gering, und davon ist auch nur ein kleiner Teil katholisch. In solch einer sehr tiefen Diaspora-Situation richtet man zuerst einmal das Augenmerk sehr stark nach innen. Wir sollten aber die katholischen Aktivitäten in Ostdeutschland auch nicht kleinreden.

F: Wir hatten im Bistum Magdeburg bereits von 2000 bis 2004 ein pastorales Zukunftsgespräch, an dem sehr viele Menschen beteiligt waren. Da kamen auch all die Reformthemen vor, die heute noch diskutiert werden. Die bewegten damals schon die Gemüter, aber da war die Meinung: Das lässt sich nur weltkirchlich lösen, da reiben wir uns jetzt nicht weiter auf.

Uns ging es mehr um die Findung der eigenen Rolle in der Gesellschaft, und es war klar: Wir sind nicht mehr die Diaspora-Kirche der vergangenen Zeiten, die nur um sich selbst kreist, sondern es geht um unsere Sendung, und da muss etwas in die Welt strahlen. Heißt also: die Welt in den Blick nehmen und sich nicht innerkirchlich zerfleischen.

Rollen viele in Ostdeutschland lebende Katholiken bei Projekten wie dem Synodalen Weg eher mit den Augen, weil das an ihren eigentlichen Bedürfnissen komplett vorbeigeht?

F: Nein, nein. Die Katholiken sind ja unterschiedlich. Klar leiden auch bei uns viele unter dem Reformstau in der Kirche, aber sie wollen das Kind nicht mit dem Bade ausschütten. Unser Anliegen ist eher, positiv Kirche zu sein.

P: Ich denke auch nicht, dass die ostdeutschen Katholiken die innerkirchlichen Probleme übersehen.

Dafür lassen sich auch in unseren Studien keine Belege finden. Die halten Anpassungen an die Gegenwart in ähnlicher Weise für wichtig. Aber es ist in Ostdeutschland doch grundsätzlich schwieriger, das umzusetzen und sich zu beteiligen.

Wieso?

P: Nehmen wir das Beispiel Homosexualität: Wir haben in Ostdeutschland, was solche Themen angeht, doch ein anderes Klima als in Westdeutschland. Das trifft nicht nur Katholiken, sondern es ist in Ostdeutschland insgesamt so, dass wir, was Vorurteilsstrukturen und die Auseinandersetzung damit angeht, leider in den vergangenen Jahren eine Entwicklung hatten, die sehr, sehr aggressiv ist.

Ich wäre als normaler Kirchgänger bei einem Thema, wo ich das Risiko starker Auseinandersetzungen eingee, etwa durch rechte Gruppen, dann auch zurückhaltender, mich öffentlich zu positionieren. Sich in bestimmte Listen einzutragen, bringt hier Schwierigkeiten mit sich, die über kirchliches Denken hinausgehen. Es macht durchaus Unterschiede, wo man sich engagiert.

Diese Beobachtungen gelten also nicht nur für den kirchlichen Sektor?

P: Wenn wir auf andere Formen des öffentlichen Engagements

schauen, etwa im politischen Bereich, dann liegt dort ebenfalls die Beteiligung in Ostdeutschland wesentlich unter der im Westen. Da gibt es unterschiedliche Erklärungsmomente. Ich bin mir nie sicher, welcher richtig ist – ob es mit Historie zu tun hat oder schlicht mit der gegenwärtigen Lage? Grundsätzlich ist aber zu sagen: Wir dürfen nicht überrascht sein, wenn es im kirchlichen Bereich in Ostdeutschland weniger öffentliche Äußerungen gibt.

Sie sagen, Herr Bischof, dass ein Ergebnis in Ihrem Bistum war, sich stärker zur Gesellschaft hin zu öffnen. Das ist ja mit einem enormen Bewusstseinswandel verbunden. Inwieweit gelingt das denn tatsächlich schon?

F: Keine Frage, es ist ein langwieriger Prozess. Im Prinzip hat er mit der Wende begonnen. Das betrifft zum einen damals neu hinzugekommene Seelsorgebereiche wie Justizvollzugsanstalten, Polizei oder Bundeswehr. Dann natürlich den Bildungsbereich, aber vor allem auch das große Feld der Caritas. Es ist natürlich kein Massenphänomen, wir fahren nicht mit einer positiven Walze durchs Land und beglücken alle. Aber ich freue mich über die Beispiele, wo es gelingt und Kirche wieder als hilfreich und anregend wahrgenommen wird.

P: Was man auch sehen muss: Kirchen bieten Gemeinschaft, und das ist in einem polarisierten gesellschaftlichen Umfeld wie hier sehr wichtig. Das führt mitunter dazu, dass man zugunsten der Gemeinschaft manches mitunter weniger gewichtet oder problematisiert, um nicht noch ein zusätzliches Feld der Auseinandersetzung aufzumachen. Was nicht heißt, dass man die Probleme nicht sieht.

F: Ein Punkt ist sicher auch das Alter: Wir überaltern im Osten vergleichsweise stärker, und in der Kirche nochmal stärker. Es gibt hier nicht so viele Jüngere, die dann vielleicht eher revolutionärer auftreten.

Aber Sie sind 69 Jahre und vertreten in den Augen von manchen revolutionäre Thesen, etwa dass Sie sich eine Weihe von Frauen vorstellen können.

F (lacht): Das ist erst später gekommen. Das hat die Freiheit mir

eingbracht! Da habe ich mich in der Tat verändert.

Inwieweit wirken denn bei ostdeutsch sozialisierten Katholiken alte Prägungen noch nach?

F: Aus DDR-Zeiten spielt sicher noch eine sehr positive Sicht auf Kirche mit rein, als Gemeinschaft, als ein Ort der Heimat. Das möchte man nicht beschädigen. Es war damals natürlich nicht alles positiv in der Kirche, es gab auch Auseinandersetzungen. Aber es war doch eher von einer gewissen Harmonie bestimmt. Und es war eben gegenüber Staat und Partei ein Ort, wo man menschlich miteinander umging.

Anfang der 1990er Jahre gab es eine Umfrage unter Jugendlichen, wie sie zur Kirche stehen. Während die Westdeutschen Kirche eher als Hort der Repression ansahen, schilderten die Ostdeutschen sie als einen Schutzraum für das Menschliche.

P: Die Erfahrung, Kirche als Schutzraum erlebt zu haben, wirkt immer noch sehr stark nach. Im Osten gibt man seiner Kirche noch etwas mehr Kredit. Ich habe vor zwei Jahren eine Studie gemacht, die ergab: 50 Prozent der westdeutschen Katholiken finden ihre katholische Identität wichtig, in Ostdeutschland sind es etwa 65 Prozent. Das zeigt schon eine etwas stärkere Bindung.

F: Ich möchte aber auch mal betonen, dass es „die“ ostdeutschen Katholiken in dem Sinne nicht mehr gibt. Die katholische Kirche im Osten lebt seit der Reformation vom Zuzug, und wieder gibt es eine zunehmende Durchmischung der Gemeinden. In unserem Bistum sind 13 Prozent unserer Katholiken Ausländer, die Hälfte davon Polen. Und genauso viele sind aus Westdeutschland zugezogen. 25 Prozent sind schon mal nicht mehr die klassischen DDR-Katholiken, und dann muss man auch noch die dazu zählen, die nach 1989 geboren wurden.

Kommen wir auf Ihre Studie zurück, Herr Professor Pickel: Wenn diese Untersuchung zeigte, dass den ostdeutschen Katholiken ihre katholische Identität so wichtig ist, müsste es sie dann nicht noch mehr treffen, wenn kirchliche Ansichten und ihre Lebenswirklichkeit mehr und mehr auseinanderfallen?

P: Eine Identität bedeutet eine starke Bindung, und diese hat den Vorteil, dass sie relativ lange hält. Gläubige sind durchaus bereit, das ein oder andere zu ertragen. Aber die Akzeptanz lässt nach, und das ist eine beschleunigte Bewegung. Irgendwo muss die Kirche für mich einen Nutzen haben. Sie muss mein soziales Bedürfnis nach Vergemeinschaftung bedienen und/oder meine spirituellen Bedürfnisse.



▲ Glaubensfest in der Diaspora: Im Jahr 2016 pilgerten tausende Christen zum 100. Katholikentag nach Leipzig.

Was passiert, wenn das nicht mehr greift?

P: Es gibt eine Theorie aus den 1970er Jahren, die zwei Reaktionsformen auf ein Problem beschreibt: Exit und Voice. Voice bedeutet, ich versuche es zu verändern, aber laut und vernehmbar. Exit meint den Rückzug und die Apathie.

In Westdeutschland gibt es im Norden ja auch Diaspora-Regionen. Da scheinen die Katholiken, gerade auch die Laien, eher auf die „Voice“-Option zu setzen. Wie lässt sich das erklären?

F: Bei uns ist die Minderheitensituation schon noch extremer. Wir sind mehr herausgefordert, auch durch die forcierte Säkularisierung. In der westdeutschen Diaspora gibt es immer noch einen gewissen geistlich-kulturellen Grundwasserspiegel in der Gesellschaft, der einiges mitträgt. Und – jetzt wage ich mich mal vor – es gibt ja Unterschiede zwischen ost- und westdeutsch Sozialisierten, und dazu gehört auch, dass die einen zumeist selbstbewusster auftreten als die anderen. Das spielt sicher auch eine Rolle. Wir Ostdeutschen sind da eher zurückhaltender.

Herr Pickel, wird sich das aus Ihrer Sicht noch angleichen oder werden die Ostdeutschen immer die „Underdogs“ sein?

P: Ich denke schon, dass sich das angleichen kann. Entwicklungen sind immer möglich. Wir haben vorhin ja schon die große Mobilität angesprochen. Allein diese verändert ja stark die religiöse Landschaft. Da ist einiges in Bewegung. Aber insgesamt steht halt die katholische Kirche unter einem enormen Druck.

F: Bei Veränderungen kommt es ja auch immer auf die Methode an. Ich zum Beispiel bin allergisch gegen Protestaktionen. Das rührt aus den DDR-Zeiten her, wo das alles verordnet und staatlich angeordnet

war, Demonstrationen, Unterschriftensammlungen, all sowas. Solchen Formen kann ich bis heute nichts abgewinnen, das steckt immer noch so in mir. Mit Rasseln etwa auf die Straße gehen – ich finde das einfach komisch, aufgrund meiner Prägung.

Sie können Demos nichts abgewinnen? Aber es waren doch gerade die Montags-Demonstrationen 1989 in der DDR, die die Wende gebracht haben.

F: Das war etwas anderes, einmaliges. Das war eine ganz besondere Atmosphäre, ein zutiefst friedliches Bestreben. Was ich nicht mag und nicht für sinnvoll halte, ist aggressives Auftreten. Das führt nur zu Polarisierungen. Ich setze eher auf die argumentative Seite. Veränderungen müssen sein, ja. Aber das erreicht man doch eher über konstruktive Gespräche.

Interview: Karin Wollschläger und Joachim Heinz



Päpste seit dem 20. Jahrhundert

**Gewinnen Sie 2 x je 200 Euro
2 x je 100 Euro und 2 x je 50 Euro
sowie 50 attraktive Sachpreise**

So können Sie gewinnen:

Tragen Sie 15 Wochen lang den Buchstaben, der neben der richtigen Antwort steht, an der vorgesehenen Stelle auf dem Gewinnspielcoupon ein. Schneiden Sie den fertig ausgefüllten **Original-Gewinnspielcoupon** (von Heft Nr. 31) aus und senden Sie ihn bis **spätestens 26. November 2021** an:

**Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Leserservice, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg**

Bitte senden Sie keine Einzellösungen!

9. Rätselfrage

Welcher Papst wurde „Der lächelnde Papst“ genannt?

P Johannes XXIII.

R Johannes Paul I.

W Benedikt XVI.

Kurz und wichtig



Vorsitzende bestätigt

Mechthild Heil (60; Foto: KNA) bleibt Vorsitzende der Katholischen Frauengemeinschaft Deutschlands (kfd). Die Delegierten bestätigten Heil sowie die stellvertretenden Vorsitzenden Agnes Wuckelt und Monika von Palubicki bei der Bundesversammlung in Mainz für eine weitere Amtszeit von vier Jahren. Heil sagte, der Verband wolle sich weiter für Gleichberechtigung von Frauen in Kirche, Politik und Gesellschaft einsetzen, „wohlwissend, dass wir in der katholischen Kirche einen langen Atem brauchen“. Die kfd ist einer der größten Frauenverbände in Deutschland und hat eigenen Angaben zufolge etwa 400 000 Mitglieder.

Neuer Patriarch

Raphaël François Minassian (74) ist neuer Patriarch der armenisch-katholischen Kirche. Die in Rom tagende Synode der armenisch-katholischen Bischöfe wählte ihn zum Patriarchen von Kilikien. Künftig trägt er den Namen Raphaël Bedros (Petrus) XXI. Noch im Juni hatten sich die armenisch-katholischen Bischöfe am Patriarchatssitz Bzommar nahe Beirut nicht auf einen Nachfolger für den im Mai mit 86 Jahren gestorbenen Krikor Bedros (Gregor Petrus) XX. Ghabrojan einigen können.

Bundesverdienstkreuz

Václav Malý (70), Weihbischof in Prag, Unterzeichner der Menschenrechtserklärung Charta 77 und eine der führenden Persönlichkeiten der Samtenen Revolution 1989, hat das Verdienstkreuz erster Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland erhalten. Malý setzt sich seit Jahrzehnten für die Verständigung und Versöhnung zwischen Tschechen und Deutschen ein. Zudem war er Mitunterzeichner des sogenannten Prager Appells von 1985, der die Teilung Deutschlands als Hindernis auf dem Weg zur europäischen Einheit, zur Abrüstung und zur Befriedung des Kontinents thematisierte.

Entwidmung

Das Bistum Aachen will zwei Kirchen im rheinischen Braunkohlegebiet entwidmen. Der Aachener Bischof Helmut Dieser hat entschieden, den Anträgen der Pfarrei Christkönig Erkelenz auf Entwidmung der Kirchen Heilig Kreuz in Keyenberg und Herz-Jesu in Kuckum zuzustimmen. „Die Entscheidung ist mir nicht leicht gefallen“, erklärte Dieser. Er habe sie aber auch aus Respekt vor den stark belasteten ehrenamtlich Engagierten vor Ort getroffen. „Unabhängig davon bleibt es dabei, dass wir uns auch weiterhin für das entwidmete und erhaltenswerte Kirchengebäude einsetzen“, sagte der Bischof.

Abstammungsrecht

Der Bundesrat hat eine Reform des Abstammungsrechts abgelehnt. Die Bundesländer Berlin, Hamburg und Thüringen hatten diesbezüglich eine Änderung gefordert. Danach sollte bei lesbischen Paaren, die ein Kind bekommen, neben der biologischen Mutter auch deren „Ehefrau“ rechtlich als Mutter gelten. In der Abstimmung erhielt die Initiative jedoch nicht die erforderliche absolute Mehrheit.

„Krasses Kontrollsystem“

VdK lehnt höhere Versicherungsbeiträge für Ungeimpfte ab

BADEN-BADEN (epd) – Der Sozialverband VdK lehnt unterschiedliche Versicherungstarife für Corona-Geimpfte und -Ungeimpfte ab.

„Wir machen im Krankenversicherungssystem auch keinen Unterschied zwischen Menschen, die zum Beispiel Auto fahren oder nicht Auto fahren, zwischen Menschen, die sich gesund und ungesund er-

nähren“, sagte Verbandspräsidentin Verena Bentele. Ansonsten hätte man ein „extrem krasses Kontrollsystem“ in der Krankenversicherung, das man als Gesellschaft nicht wollen könne.

„Gerade Menschen, die Unsicherheiten haben, weil sie zum Beispiel eine Vorerkrankung haben und sich deswegen nicht impfen lassen, haben eine andere Motivation als Menschen, die sagen: Sie wollen halt nicht geimpft sein“, sagte Bentele.

NACH PAPST-ENTSCHEIDUNG

„Mit voller Kraft“

Woelki will nach Auszeit Bischofsdienst wieder aufnehmen

KÖLN (KNA) – Kardinal Rainer Maria Woelki ist fest entschlossen, nach der vom Papst gewährten Auszeit im nächsten Frühjahr sein Amt als Kölner Erzbischof fortzusetzen.

„Dann werde ich nämlich wieder meinen Dienst mit voller Kraft aufnehmen, um gemeinsam mit Ihnen an der Zukunft unserer Kölner Kirche zu arbeiten“, sagte er am Sonntag in seiner wöchentlichen Videobotschaft auf dem Kölner In-

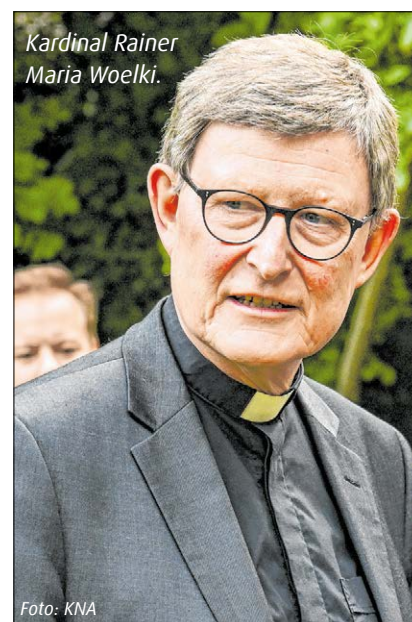
ternetportal domradio.de. „Darauf freue ich mich schon jetzt.“

Zwei Tage zuvor war bekannt geworden, dass Papst Franziskus den 65-Jährigen in eine Auszeit von Mitte Oktober bis Aschermittwoch schickt. Begründet wurde der Schritt mit einer Vertrauenskrise im Erzbistum Köln, die bei der Missbrauchsaufarbeitung auch durch „große Fehler“ Woelkis in der Kommunikation entstanden sei.

Zugleich attestiert der Vatikan Woelki, er habe keine Verbrechen vertuschen wollen, sondern sich bei der Missbrauchsaufarbeitung entschlossen gezeigt.

„Auf einem guten Weg“

„Gegenwärtig scheint mir die Aufarbeitung in unserem Bistum auf einem guten Weg zu sein“, sagte Woelki. „Auch der Papst sieht das so.“ Der Erzbischof verwies unter anderem auf die im Mai gegründete Stabsstelle Aufarbeitung. Zudem habe er in den vergangenen Wochen viele Gespräche „für eine verbesserte Kommunikation“ geführt, die nun „erste Früchte“ trügen. Während der Auszeit wolle er „unter anderem über das zukünftige Miteinander hier im Bistum nachdenken und auch darüber beten“.



Kardinal Rainer Maria Woelki.

Foto: KNA

So wählten die Konfessionen

SPD gewinnt christliche Stimmen dazu – Union verliert

MANNHEIM (KNA) – Während die Wählerbindung zur Union unter Katholiken und Protestanten bei der Bundestagswahl weiter abgenommen hat, hat die SPD in der Gunst christlicher Wähler zugelegt.

Von den Katholiken machten rund 35 Prozent ihr Kreuz bei der Union (2017: 44 Prozent), von den Protestanten waren es 24 Prozent (2017: 33 Prozent), teilte die Forschungsgruppe Wahlen am Montag in Mannheim mit. Insgesamt kam die Union laut vorläufigem amtlichen Endergebnis auf 24,1 Prozent der Stimmen.

41 373 Wähler befragt

Für die SPD entschieden sich hingegen 23 Prozent der Katholiken (2017: 18 Prozent) und 30 Prozent der Protestanten (2017: 24 Prozent). Im Wahlergebnis landeten die Sozialdemokraten bei 25,7 Prozent.

Die Zahlen zum Wahlverhalten nach Konfession zur diesjährigen Bundestagswahl basieren auf einer Befragung von 41 373 Wählern am Wahltag.

Unter katholischen Wählern kamen die Grünen auf 13, die FDP auf elf, die AfD auf acht und die Linkspartei auf drei Prozent der Stimmen. Unter evangelischen Wählern erreichten die Grünen 15, die FDP ebenfalls elf, die AfD neun und die Linkspartei vier Prozent.

Bei den Wählern, die sich keiner Konfession zuordneten, schnitt die Union mit nur 15 Prozent laut der Befragung deutlich schlechter ab. Die SPD kam hier auf 23 Prozent, die Grünen auf 18, die FDP auf zwölf, die AfD auf 14 und die Linkspartei auf acht Prozent.

Laut vorläufigem amtlichem Endergebnis entschieden sich 14,8 Prozent der Wähler für die Grünen, 11,5 Prozent für die FDP, 10,3 Prozent für die AfD und 4,9 Prozent für die Linkspartei.

Ehre, Auftrag und Freude

Augsburger Bischof Bertram Meier übernimmt Leitung der Kommission Weltkirche

FULDA (pba/KNA) – Bischof Bertram Meier (61) ist auf der Herbstvollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz (DBK) in Fulda zum neuen Vorsitzenden der Kommission Weltkirche gewählt worden. Er löst damit den Bamberger Erzbischof Ludwig Schick ab, der aus Altersgründen nicht mehr antrat, der Weltkirche-Kommission aber als einfaches Mitglied erhalten bleibt.

Bischof Meier zeigte sich erfreut über das Vertrauen seiner Mitbrüder: „Die Wahl zum Vorsitzenden der Kommission Weltkirche ist für mich eine große Ehre und ein wichtiger Auftrag, erfüllt mich aber auch einfach mit Freude. Die weltkirchliche Arbeit war mir ja schon immer ein Anliegen. So konnte ich sowohl in meiner Zeit in Rom als auch später als Bischöflicher Beauftragter für die Weltkirche eine Vielzahl von Beziehungen knüpfen und Kooperationen aufbauen. Gerade heute erscheint mir, auch mit Blick auf die Synodalität, die Verbindung zur Weltkirche besonders wichtig.“

Fest verwurzelt

Hinsichtlich seiner Aufgaben im Bistum Augsburg stellte der Bischof gleichzeitig fest: „So sehr mich die neue Tätigkeit auch freut, klar ist: Der Kern meines bischöflichen Wirkens bleibt die Aufgabe als Bischof von Augsburg – hier bleibe ich fest verwurzelt.“

Die Vollversammlung bestätigte Bischof Meier auch als Vorsitzenden der Unterkommission für den Interreligiösen Dialog. Der Augsburger Weihbischof Anton Losinger wurde als stellvertretender Vorsitzender der Kommission für gesellschaftliche und soziale Fragen und als Mitglied der Kommission für Wissenschaft und Kultur bestätigt, Weihbischof Florian Wörner (ebenfalls Bistum Augsburg) als Mitglied der Kommissionen „Jugend“ und „Erziehung und Schule“.

Seit gut einem Jahr ist Meier Bischof von Augsburg. Als Vorsitzender der Kommission Weltkirche der Deutschen Bischofskonferenz ist er gewissermaßen der „Außenminister“ der Bischöfe. Geboren wurde Meier 1960 in Buchloe im Allgäu, aufgewachsen ist er im oberbayerischen Kaufering. Später zog er gen Süden. So leitete Meier von 1996 bis 2002 die deutsche Abteilung im vatikanischen Staatssekretariat. Er sei



▲ Guter Draht nach Rom: Bischof Bertram Meier Anfang September in Audienz bei Papst Franziskus im Vatikan. Foto: KNA

deshalb aber in Deutschland „kein vatikanischer Lautsprecher“, sagte Meier einmal. „Ich sehe mich mehr als Dolmetscher nach beiden Seiten.“ Bei polarisierenden innerkirchlichen Konfliktthemen nimmt der Bischof häufig eine vermittelnde Position ein.

Wie für seine römische Expertise ist der Bischof auch für sein Ökumene-Engagement bekannt. Meier, der einer gemischt-konfessionellen

Ehe entstammt, führte von 2013 bis 2021 die Arbeitsgemeinschaft der christlichen Kirchen (ACK) in Bayern. Auch brach er vor wenigen Monaten eine Lanze für den Reformator Martin Luther: Dieser „wollte die katholische Kirche am Maßstab des Evangeliums messen und erneuern“, sagte Meier.

Wichtig sind ihm auch andere Themen, etwa die Missbrauchsauf-

arbeitung. Dazu machte er noch vor seiner Bischofsweihe als Diözesanadministrator von sich reden: Erstens setzte er eine Projektgruppe zur Aufklärung von Gewalt in zwei kirchlichen Kinderheimen im Bistum ein. Zweitens kam seine Diözese in Sachen Geld für Opfer einer Regelung der Bischofskonferenz zuvor. Betroffene erhalten nun individuell festgelegte Zahlungen von bis zu 75 000 Euro.

Weitere Schlagzeilen machte Meier mit Strukturentscheidungen. So hat er zwei große Projekte zur Verbreitung des Glaubens – das diözesane Institut für Neuevangelisierung und das überregional bekannte Jugendprojekt „Basical“ – in ihrer bisherigen Form aufgegeben: Das Institut wurde von der Abteilung Evangelisierung abgelöst, das „Basical“ ruht. Meier sagte, er wolle, „dass sich die Evangelisierung nicht nur auf Katechese, Eucharistie und Anbetung fokussiert, sondern alle drei Grunddienste umfasst und durchdringt: Verkündigung, Gottesdienst und Nächstenliebe“.

Auch sonst ist er ein Mann klarer Worte. Jüngst sagte er, wenn „als ‚Alternative für Deutschland‘ vertreten wird, dass es weder einen Klimawandel noch eine Umweltkatastrophe gibt, ist das mehr als traurig“. Derlei Behauptungen seien „Fake News“, da dürfe man sich nicht blenden lassen.

Info

Weitere Positionen neu besetzt

Die mehr als 60 Erzbischöfe, Bischöfe und Weihbischöfe haben in Fulda die Mitglieder der 14 bischöflichen Kommissionen neu gewählt, die für die inhaltliche Arbeit der Bischofskonferenz zwischen den Vollversammlungen zuständig sind. Der Vorsitzende der Bischofskonferenz, der Limburger Bischof Georg Bätzing, sprach vom größten Personalumbruch seit mehr als zehn Jahren. In den Gremien arbeiten neben den Bischöfen auch 160 Experten mit, darunter auch zahlreiche Laien. Der Frauenanteil wächst laut Bätzing auf rund 40 Prozent.

Neuer Vorsitzender der wichtigen Glaubenskommission wird der Essener Bischof **Franz-Josef Overbeck**. Er übernimmt dieses Amt vom Speyerer Bischof Karl-Heinz Wiesemann, der erst kürzlich nach mehrmonatiger Krank-

heit ins Amt zurückgekehrt ist. Der Mainzer Bischof **Peter Kohlgraf** leitet künftig die Pastorkommission, die bisher der Osnabrücker Bischof Franz-Josef Bode verantwortete. Der Fuldaer Bischof **Michael Gerber** übernimmt den Vorsitz der Kommission für Geistliche Berufe und Kirchliche Dienste und folgt damit auf den Münsteraner Bischof Felix Genn, der der Kommission mehr als 15 Jahre vorstand.

Ein überraschendes Comeback machte der frühere Konferenzvorsitzende, der Münchner Kardinal **Reinhard Marx**. Er leitet als Nachfolger von Gebhard Fürst (Rottenburg-Stuttgart) künftig die Publizistische Kommission, die auch für die kirchlichen Medien zuständig ist. Ebenfalls überraschend war die Wahl des Hildesheimer Bischofs **Heiner Wilmer** zum Vorsitzenden der Kommission für

gesellschaftliche und soziale Fragen. Als einziger Weihbischof übernahm der Osnabrücker **Johannes Wübbe** eine Kommission. Er ist als Nachfolger des Passauer Bischofs Stefan Oster Vorsitzender der Jugendkommission. So haben sieben von 14 Kommissionen einen neuen Vorsitzenden.

Der gerade erst vom Papst in seinem Amt bestätigte Hamburger Erzbischof Stefan Heße leitet auch weiter die für das Migrationsthema zuständige Kommission. Ebenfalls unverändert bleiben die Spitzen der Kommissionen für Ökumene (Gerhard Feige, Magdeburg), Schule (Hans-Josef Becker, Paderborn), Liturgie (Stephan Ackermann, Trier), Familie (Heiner Koch, Berlin), Caritas (Stephan Burger, Freiburg) sowie für Wissenschaft und Kultur (Kardinal Rainer Maria Woelki, Köln). KNA



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Oktober

... dass alle Getauften für das Evangelium eintreten, bereit für die Sendung eines Lebens, das die Freude an der Frohen Botschaft bezeugt.



VATIKAN ZU ENERGIEPOLITIK:

Arme brauchen bezahlbaren Strom

ROM (KNA) – Der Vatikan hat die internationale Gemeinschaft aufgefordert, einen erschwinglichen Zugang zu Elektrizität für Arme und Bedürftige in aller Welt zu schaffen. Derzeit müssten 759 Millionen Menschen ohne Strom leben, kritisierte der vatikanische Außenbeauftragte Erzbischof Paul Richard Gallagher in einer am Wochenende veröffentlichten Videobotschaft. Er richtete sich an die Teilnehmer eines hochrangigen UN-Treffens zum Thema Energiepolitik in New York.

Gerade in Entwicklungsländern müsse dringend mehr unternommen werden, um arme Familien zu unterstützen, mahnte Gallagher. Ohne eine zuverlässige Energieversorgung gerieten die Betroffenen nicht selten in „ausbeuterische Abhängigkeiten“.

Der Erzbischof warb zudem für eine nachhaltigere Energieerzeugung, die dem Klimawandel Rechnung trage. Die hoch entwickelten Industriestaaten hätten die moralische Pflicht, auf die Belange „unserer Millionen Brüder und Schwestern“ Rücksicht zu nehmen. Dies gelte auch mit Blick auf die Lebensgrundlagen künftiger Generationen.

Zusammenarbeit vertiefen

Neuer Botschafter Kotsch sieht Vatikan als wichtigen Partner für Deutschland

ROM – Seit einem Monat ist Deutschlands neuer Botschafter im Vatikan, Bernhard Kotsch, im Amt. Es sei ihm als neuer Deutschlandvertreter beim Vatikan ein Anliegen, die guten Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und dem Heiligen Stuhl zu wahren und zu fördern, sagte Kotsch bei der offiziellen Amtseinführung Anfang September, bei dem er dem Papst sein Beglaubigungsschreiben überreichte.

Es sei für ihn „ein großes Ereignis“ gewesen, den Papst persönlich zu treffen, erklärte Botschafter Kotsch. Der Papst sei „sehr freundlich, sehr offen, sehr direkt“ gewesen. „Das hat mir den ersten Termin sehr leicht gemacht.“ Diplomatisch zugeknöpft und recht allgemein antwortete der Botschafter auf die Frage nach den Gesprächsthemen: „Wir haben natürlich die allgemeine weltpolitische Lage diskutiert und die Rolle von Kirche und Staat dabei beleuchtet.“

Bewundernswert vernetzt

Der 51-jährige Regensburger ist mit seiner Familie nach Rom umgezogen und vertritt nun die Bundesrepublik beim Kleinsten Staat der Welt. Der Heilige Stuhl sei eine wichtige globale Institution, „die nicht nur eine spirituelle Leitungsfunktion in der Welt hat“, sagte Kotsch. Besonders bewundernswert sei die Tatsache, dass der Vatikan überall auf der Welt vertreten und vernetzt sei. In jedem Winkel der Erde gebe es eine Stimme der Kirche, und sei es nur ein Missionar oder eine Ordensfrau, die unter schwierigsten Bedingungen ihr Leben aufopfern.

► *Bernhard Kotsch, deutscher Botschafter beim Heiligen Stuhl, übergibt Papst Franziskus sein Beglaubigungsschreiben.*

Foto: KNA

Gerade in der Außen- und Sicherheitspolitik sei es wichtig, über bestimmte Entwicklungen und Ereignisse vor Ort Erkenntnisse zu haben. „Da glaube ich, dass der Heilige Stuhl für uns als Bundesrepublik ein wichtiger Partner ist, mit dem wir gut und eng zusammenarbeiten werden, so wie wir es in der Vergangenheit schon getan haben“, sagte Kotsch. Es gebe viele Themen, die Deutschland und der Vatikan nur gemeinsam angehen und lösen könnten, etwa Migration oder Klimaschutz. Die jetzt schon enge Zusammenarbeit wolle er weiter vertiefen.

Vom BND in den Vatikan

Vor seinem Antritt in Rom koordinierte Kotsch in Berlin die Nachrichtendienste des Bundes. „Es ist ganz schwer, Nachrichtendienste und katholische Kirche miteinander zu vergleichen. Gleichwohl kann man generell sagen, dass es immer wichtig ist, bei bestimmten Entscheidungen nachzufragen: Was steckt denn dahinter? Wie laufen die Entscheidungsprozesse ab? Wer sind die handelnden Personen? Vielleicht

gehört dazu auch die Frage, was denn die eigentlichen Ziele sind, die verfolgt werden.“ Um darauf die Antworten zu finden, sei es wichtig, ein Netzwerk zu bilden, um sich auszutauschen: „So erhält man ein Gesamtbild.“

Kotsch selbst ist zwar Katholik und verfolgt die Diskussionen innerhalb der katholischen Kirche in Deutschland. Dennoch hielt er fest, dass er „nur“ Beobachter ist. „Was wir als Botschafter generell immer anbieten können, ist die Möglichkeit, ein Forum für Austausch und für Treffen anzubieten, damit man miteinander kommunizieren und sich vielleicht in der einen oder anderen Position auch informell austauschen kann. Das ist, glaube ich, die Rolle, die ich hier als Botschafter einnehmen kann.“

Als Katholik hofft er, dass die katholische Kirche in Deutschland weiter eine prägende Rolle in der Gesellschaft spielt. Sie sei nicht nur wichtig für den Glauben der Menschen, sondern auch ein bedeutender sozialer Faktor „für die Stabilität der Gesellschaft“, sagte der Diplomat. „Wir brauchen starke Kirchen in Deutschland.“ *Mario Galgano*



DIE WELT



SUCHE NACH ANTWORTEN

Im Licht der Ratzinger-Theologie

Neuer Schülerkreis tagt mit hunderten Teilnehmern in Rom – Gänswein zu Gast

ROM – Der Neue Schülerkreis Joseph Ratzinger/Benedikt XVI. hat wieder in der Ewigen Stadt getagt. Trotz Einschränkungen wegen der Pandemie nahmen hunderte Gäste aus dem deutschsprachigen Raum an den Gesprächen in der Nähe des Petersplatzes teil. Der ehemalige Professor und emeritierte Papst Benedikt XVI. war zwar nicht dabei, wurde aber von seinem persönlichen Sekretär Erzbischof Georg Gänswein vertreten.

Es war ein Symposium, bei dem die Theologie im Mittelpunkt stand. Es ging um die „Soteriologie“ – also darum, welche Bedeutung die Heilsbotschaft in der heutigen Zeit hat. Die Ratzinger-Forscher waren entzückt, und auch der emeritierte Papst hätte daran sicher Freude gehabt. Außerdem kamen Themen wie die Kritik an der Gender-Theorie, die Herausforderungen des Synodalen Wegs und das Engagement der Klimaaktivisten zur Sprache.

„Gemäß dem Motto des Volksmundes, dass aller guten Dinge drei sind, ist es bereits das dritte öffentliche Symposium, das die beiden Schülerkreise organisiert haben. Und zwar mit dem Ziel, bedeutsame Fragen der heutigen Zeit und Herausforderungen auch in unserer Kirche im Licht der tief im Glauben der Kirche verwurzelten Theologie von Joseph Ratzinger/Benedikt XVI. zu beleuchten und nach glaubwürdigen und tragfähigen Antworten zu suchen“, sagte Kardinal Kurt Koch.

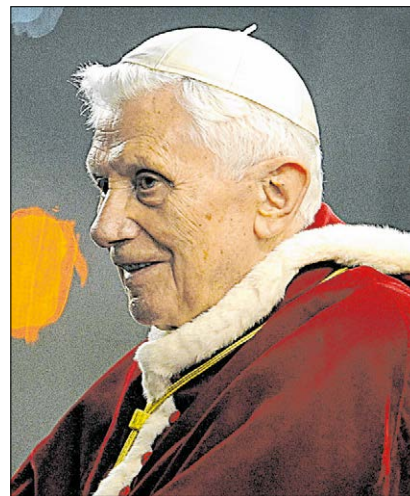
Dieser war der Gastgeber des Treffens, da er nicht nur der ranghöchste deutschsprachige Kurienkardinal ist, sondern auch ein profunder Kenner der Theologie Ratzingers sowie Projektor des Neuen Ratzinger-Schülerkreises. Beim „alten“ Schülerkreis handelt es sich um ehemalige Studenten Ratzingers, während der Neue Schülerkreis alle Theologen

aufnimmt, die in der Gegenwart über Joseph Ratzinger/Benedikt XVI. promoviert haben.

Den Ratzinger-Forschern ging es um die „Frage nach der Erlösung des Menschen im Licht des Christenglaubens in ihren verschiedenen Facetten“. Das diesjährige Thema bot auch die Auseinandersetzung mit dem Umgang des früheren Papstes mit dem Tod – und zwar nicht nur mit dem eigenen. So äußerte sich Erzbischof Gänswein zum letzten Besuch Benedikts XVI. bei seinem Bruder Georg (siehe Kasten).

Auch wenn es einem großen Theologen und tiefgläubigen Kirchenmann wie Benedikt XVI. klar sei, „dass es das Ewige Leben gibt, so spürte man, dass er innerlich tief an dem Tod seines Bruders litt“, sagte Gänswein. Der Glaube an das Ewige Leben und an die christliche Heilsbotschaft sei mehr als nur Trost.

Nach dem Symposium ging Gänswein auch auf den gegenwärtigen



▲ Papst Benedikt XVI. Ende Dezember 2012 in Rom. Foto: KNA

gen Gesundheitszustand Benedikts ein: „Ich sage da immer: er ist stabil in der Schwäche.“ Zwar nehme Benedikt noch weiter rege am Leben der Kirche und der Welt teil, er sei aber schwächer geworden.

„Es ist klar, dass er mit 94 Jahren keine Bäume mehr ausreißen kann. Er ist physisch etwas schwach, die Stimme ist leider auch schwach geworden. Aber der Kopf ist ganz klar“, sagte Gänswein. „Er ist ein Mann, der noch alles machen kann, was nötig ist. Bei manchen Dingen braucht er Hilfe. Er kann aufstehen, er kann ins Bett gehen, er kann die Messe zelebrieren, er kann beten, essen, lachen. Was man machen kann, macht er. Es dauert einfach länger.“

Im Rahmen der Vorträge sprach Dogmatik-Professor Ralph Weimann über die Annahme der Liebe Gottes, die zur Erlösung der Menschen führt. Dogmatik-Professorin Barbara Hal-lensleben sprach über die Soteriologie im Licht der heutigen Glaubenssituation. Professor Michael Schneider, seit drei Jahren Spiritual am Priesterseminar des Bistums Eichstätt, hielt fest: Die unstillbare Sehnsucht nach Erlösung betrifft auch das geistliche Leben. *Mario Galgano*

Letzte Begegnung mit dem Bruder

So kam es zu Benedikts Regensburg-Reise

Die Entscheidung, nach Regensburg fahren zu wollen, habe Benedikt XVI. damals sehr schnell gefällt, sagte Erzbischof Georg Gänswein beim Schülerkreis-Treffen. Papst Franziskus habe den Entschluss seines Vorgängers in jeder Phase unterstützt. Am 18. Juni 2020 war Benedikt XVI. überraschend nach Regensburg gereist und hatte einige Tage bei seinem sterbenden Bruder verbracht. In den Wochen danach habe Benedikt XVI. dann auch mit seinem eigenen baldigen Ableben gerechnet. „Gott denkt aber eben oft anders“, fügte Gänswein hinzu.

Schon im Mai habe Benedikt XVI. bei seinen täglichen Telefonaten mit

dem Bruder Georg gemerkt, wie dieser insgesamt schwächer wurde. „Eines Tages“, berichtete Gänswein, „sagte Benedikt zu mir: Mein Bruder wollte im Juni nach Rom kommen, er kommt nicht. Aber ich gehe nach Regensburg, schnellstmöglich.“ Darauf, sagte der Erzbischof weiter, habe er zunächst den Papst informiert und nach dessen sofortiger Zustimmung begonnen, die Reise zu organisieren. Daraufhin habe auch Benedikt selbst mit Franziskus telefoniert. Auf Gänsweins Hinweis, man könne „übermorgen fliegen“, habe Benedikt XVI. geantwortet: „Nicht übermorgen, morgen.“ Da habe er „erst einmal tief durchatmen und ein paar

weitere Telefonate machen“ müssen. Letztlich hätten vatikanische und bayrische Seiten das aber gut organisiert.

In den Tagen in Regensburg sei bei beiden Ratzinger-Brüdern der Dank sichtbar gewesen, sich noch einmal sehen zu können. Die Schwere des Abschieds sei ihnen aber leichter gefallen im Glauben daran, „dass das eigentliche Leben erst noch beginnt“. Das habe auf alle Anwesenden ausgestrahlt. Der Abschied am letzten Tag sei daher ein „Auf Wiedersehen in einer anderen Welt“ gewesen.

Georg Ratzinger starb am 1. Juli 2020, acht Tage nach der Rückreise seines Bruders nach Rom. *KNA*

Aus meiner Sicht ...



Victoria Fels ist Nachrichtenredakteurin unserer Zeitung und Mutter von zwei Kindern.

Victoria Fels

Ankommen auf Augenhöhe

Vor 31 Jahren wurde Deutschland wieder eins – doch noch immer stellt der frühere brandenburgische Ministerpräsident Matthias Platzeck (SPD) bei vielen Ostdeutschen ein „Nichtangekommensein“ fest. Dieses resultiere oftmals in Trotz. Der Ostbeauftragte der Bundesregierung, Marco Wanderwitz (CDU), spricht gar von einer „kritisch-pessimistischen Haltung zur parlamentarischen Demokratie und Marktwirtschaft“. Dabei beschreibt Platzeck das ostdeutsche Lebensgefühl mit durchaus positiven Attributen wie Mut, Stolz und Zupacken.

Um diese sichtbar zu würdigen, hatte die zum 30. Jahrestag des Mauerfalls eingesetzte Expertenkommission die Idee zu einem

„Zukunftszentrum für Europäische Transformation und Deutsche Einheit“ entwickelt. Dessen Konzept stellte Platzeck mit Wanderwitz kürzlich näher vor. Das Zentrum soll ein Ort des Austauschs, der Wissenschaft und der Würdigung der Leistung von Ostdeutschen werden, deren privates und gesellschaftliches Leben nach der Wiedervereinigung fundamentalen Veränderungen ausgesetzt war.

Aus der Trotzhaltung soll ein „Wir haben was geschafft“-Gefühl werden, wünscht sich Platzeck. Das Zentrum solle zur „Identitätsbildung“ beitragen, indem Dialog zwischen Deutschen und Europäern östlich und westlich der früheren Mauer stattfindet, Forscher die gesellschaftlichen Entwicklungen begleiten

und kreativer Raum für Projekte gelassen wird. Die Kosten werden auf 200 Millionen Euro veranschlagt, dazu dann jährlich 43 Millionen für den laufenden Betrieb.

Idee und Aufwand in allen Ehren. Aber was es wirklich zur Identitätsbildung bräuhete, wären Maßnahmen, die direkt bei den Leuten ankommen: Angleichung der Löhne an West-Niveau, Anpassung der Renten – überhaupt mehr Augenhöhe. Das Zentrum hingegen, das einen Standort in Ostdeutschland erhalten soll, wäre sicher auch in einem westdeutschen Bundesland gut aufgehoben. Das Wissen um die Lebensleistung der Ostdeutschen dürfte nämlich im Westen noch weniger ausgeprägt sein als im Osten.



Lydia Schwab ist Redakteurin unserer Zeitung.

Lydia Schwab

Es ist nicht alles schwarz und weiß

Wegen als rassistisch oder diskriminierend verstandener Werktitel haben die Staatlichen Kunstsammlungen Dresden 143 Kunstwerke umbenannt. Das Werk „Hund, Zwerg und Knabe“ heißt nun „Hund, kleinwüchsiger Mann und Junge“, aus „Eingeborener mit Maske“ wurde „Mann mit Maske“, die „Zigeunerin“ wurde die „Frau mit Kopftuch“. Das Werk „Mohr mit der Smaragdstufe“ trägt nun den kryptischen Titel „**** mit der Smaragdstufe“.

Allein diese Beispiele zeigen, dass der Umbenennungswahn eine neue Ebene erreicht hat – mit fatalen Folgen: Die Titel sind nun zum Teil unverständlich oder so unspezifisch,

dass sie etwas vollkommen anderes aussagen. Im heutigen Verständnis liegt es doch nahe, sich bei einem „Mann mit Maske“ einen Menschen vorzustellen, der einen Mund-Nasen-Schutz trägt. Die „Frau mit Kopftuch“ lässt auf eine Muslima schließen.

Eigentlich sind die Werke nun unkenntlich. Für jetzt und künftige Zeiten. Denn Werktitel – auch wenn sie nicht vom Künstler stammen – prägen das kulturelle Gedächtnis. Angenommen, das Bild „Mona Lisa“ hieße nun „Lächelnde Frau“, würde man Verweise in Kunst und Literatur noch verstehen?

Wie sieht überhaupt die Zukunft aus? Müssen die Titel alle Jahre wieder neuer po-

litischer Korrektheit angepasst werden, weil durch wenig fundierte Betrachtung noch mehr Diskriminierung hineininterpretiert wird? Heißt es bald „Schneewittchen und die sieben Kleinwüchsigen“, weil die Aktivisten nicht mehr wissen, dass „Zwerg“ auch ein Märchenwesen bedeuten kann?

Eine bessere Lösung wäre es, die Titel zu belassen und mit erklärenden Hinweisen auf die Hintergründe der Titelgebung zu ergänzen. Titel, die aus heutiger Sicht anstößig sind und nicht zum Bild passen, lassen gebildete Betrachter intensiv nachdenken, diskutieren und neue Betrachtungsweisen entdecken. Aktivisten dagegen sehen nur schwarz oder weiß.



Bernd Posselt ist seit Jahrzehnten in der Europapolitik tätig, Präsident der Paneuropa-Union Deutschland und Sprecher der Sudetendeutschen Volksgruppe.

Bernd Posselt

Alles Leben ist Begegnung

Spätestens die Rede der EU-Kommissionspräsidentin Ursula von der Leyen hat Millionen von Europäern sichtbar gemacht, dass das Europaparlament wieder seine regulären Straßburger Plenarsitzungen aufgenommen hat, die coronabedingt mehr als eineinhalb Jahre lang durch Videokonferenzen und hybride Tagungen in Brüssel ersetzt werden mussten. Für die meisten Abgeordneten und ihre Mitarbeiter war es bei aller Intensität der Arbeit ein riesiges Wiedersehensfest – das Herz der supranationalen europäischen Demokratie hat wieder zu schlagen begonnen!

Eine nicht sehr kleine Minderheit schaltete sich aber nach wie vor audiovisuell aus ihren Heimatregionen, von Skandinavien bis zum

Mittelmeer, in das Straßburger Geschehen ein. Hinter den Kulissen tobt dabei so etwas wie ein kleiner Kulturkampf: Die Mehrheit weiß, dass wirklich schöpferische Ideen nur dann entstehen, wenn Europäer der verschiedenen Nationalitäten in gewissen Abständen real zusammenkommen und miteinander hart um den richtigen politischen Weg ringen – aber auch im kollegialen Gespräch bei Kaffee, Tee, Wein oder Bier beieinandersitzen und menschlich grenzüberschreitende Brücken schlagen. Nicht nur das Plenum, sondern auch spezialisierte Arbeitsgruppen, Debatten mit Besuchern und die gemeinsamen Gottesdienste blühen wieder auf – letztere im Andachtsraum des Parlaments, der den

verschiedenen Konfessionen und Religionen offensteht.

Die Dabeimgebliebenen argumentieren gerne, man müsse Zeit und Kosten für die Anreise einsparen. Vom jüdischen Religionsphilosophen Martin Buber stammt jedoch der Satz: „Alles wirkliche Leben ist Begegnung.“ Gewisse Absprachen lassen sich gut bei Videokonferenzen erledigen. Diese haben in der Pandemie dazu beigetragen, dass die Gesellschaft und Europa nicht auseinandergefallen sind. Wer aber den Anderen wirklich kennenlernen, Zwischentöne spüren und Verständnis für andere Mentalitäten entwickeln will, muss – in Kirche, Gesellschaft und Politik – wieder von Mensch zu Mensch zusammentreffen.

Leserbriefe

Nicht vergessen

Zu „Historische Fakten für den erinnerungspolitischen Streit“ in Nr. 33:

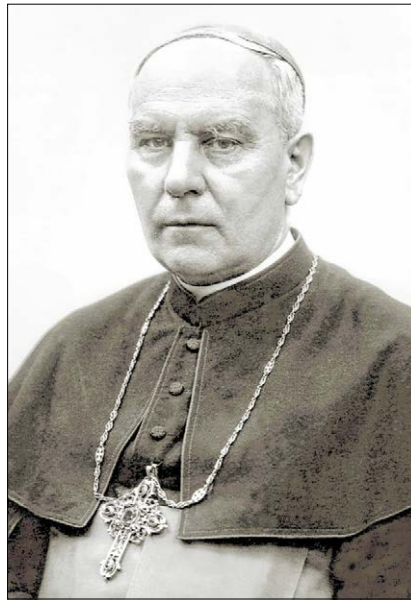
Dankenswerterweise hat Peter Paul Bornhausen auf ein Buch hingewiesen, das sich mit Erzbischof Conrad Gröber (1872 bis 1948) von Freiburg befasst.

In dem Buch wird sicher nicht folgender Vorfall erwähnt, der es verdient, dass an ihn erinnert wird. An Pfingsten 1941 suchte Nuntius Cesare Orsenigo den Rottenburger Bischof Joannes Baptista Sproll im Krumbad auf, wo er sich im Exil befand, weil ihm das Hitler-Regime den Aufenthalt in seiner Diözese verwehrte. Orsenigo wollte ihn dazu drängen, auf sein Bistum zu verzichten.

Der Bekennerbischof lehnte dies nach einer durchbeteten Nacht ab. Bischof Sproll erfüllte das Ansinnen der päpstlichen Diplomatie mit tiefer Traurigkeit. Daraufhin reiste Erzbischof Gröber ins Krumbad, um Bischof Sproll seelischen Beistand zu leisten. Drei Wochen blieb er bei seinem Amtsbruder. Kein anderer Bischof hat Bischof Sproll im Krumbad besucht,

auch kein Augsburger Bischof, obwohl sie in Nachbarorten zur Firmterminen weilten. Das sollte nicht vergessen werden.

Ludwig Gschwind,
86513 Ursberg-Mindelzell



▲ Der Freiburger Bischof Conrad Gröber ist wegen seiner Haltung zum NS-Regime umstritten. Foto: KNA

Impf-Gefahren

Zu „Bitte geht impfen!“ in Nr. 33:

Der Kommentar ist schlampig recherchiert und einseitig. Er reflektiert nicht wirklich – insbesondere auch beim biblischen Bezug. Stattdessen kommen Schlagworte wie Herdenimmunität und Impfmüdigkeit und das unwürdige Verquicken von Impfangebot und Kirchenbesuch. Keinen Hinweis bringt der Autor dagegen auf die Risiken der Impfung, die nur eine Art Notfallzulassung besitzt, auf Alternativen oder auf die Tatsache, dass der Impfstoff mithilfe embryonenverbrauchender Forschung entwickelt wurde, ebenso wie etwa auch die derzeit verwendete Masernimpfung.

Regine Metz, 86391 Stadtbergen

Ein Appell, der inniger nicht sein kann für eine Corona-Politik ohne Format. Heute wissen wir, dass diese kläglich gescheitert ist und immer widersprüchlicher wird. Impfstoffe wie diese, welche auf einer völlig neuen Technik beruhen, stehen erst nach

acht bis zehn Jahren bereit. Der Corona-Impfstoff wurde in acht Monaten entwickelt und freigegeben. Es besteht meines Erachtens die Gefahr, dass er den menschlichen Genpool verändert – mit schlimmen Folgen.

Eine gute Regierung setzt Vertrauen in ihre Bürger, spricht ihnen Mut zu und appelliert an die Selbstverantwortung. Gleichmut und Gelassenheit helfen uns, diese politische und gesellschaftliche Krise zu bestehen. Die neue Bundesregierung muss diesen Spuk beenden und unverzüglich verlorengegangenes Vertrauen wiederaufbauen.

Rudolf Brem, 86368 Gersthofen

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Gesunde, glückliche Mitarbeiter

Die Berufswelt befindet sich stetig im Wandel. In der Corona-Pandemie beispielsweise wurden für viele Arbeitnehmer notgedrungen die eigenen vier Wände zum Arbeitsplatz. Die Bildschirmzeit nahm zu.

Viele Betriebe streben ein gutes betriebliches Gesundheitsmanagement an, um in Zeiten mit viel Schreibtischarbeit und wenig Bewegung durch gesundheitsfördernde Maßnahmen zu einer glücklichen und gesunden Belegschaft beizutragen. Die sportlichen Vorlieben der Arbeit-

nehmer sind jedoch genauso individuell wie ihr Arbeitsalltag. Ein Konzept auf die Beine zu stellen, das möglichst viele Mitarbeiter begeistert, ist deshalb gar nicht so einfach. Viele Unternehmen berichten von enttäuschenden Teilnehmerzahlen in ihren Programmen. Wie stellt man ein vielseitiges und begeisterndes Programm auf die Beine, das möglichst viele Arbeitnehmer erreicht und auch langfristig Zuspruch findet?

Wichtig ist, die Mitarbeiter zum Start umfassend über das Gesundheitsangebot

zu informieren. Und natürlich gilt: Jede Reise beginnt mit dem ersten Schritt. Auch kleine Veränderungen können viel bewirken: Das kann beispielsweise auch bedeuten, dass der Snack-Automat verschwindet und dafür täglich ein frischer und bunter Obstkorb auf die Belegschaft wartet oder statt des mit süßen Getränken bepackten Kühlschranks die kostenlose Versorgung mit Mineralwasser angeboten wird.

Die Möglichkeiten sind vielfältig. Mit ihrem Firmenfitness-Netzwerk, bestehend



aus mehreren Tausend Sportpartnern, kann die Firma Hansefit dazu einen wichtigen Beitrag leisten. Die Experten finden für jedes Unternehmen optimal zugeschnittene Lösungen.

Weitere Informationen:

<https://www.wgkd.de/rahmenvertrag/hansefit.html>



WGKD
Die Einkaufsplattform
der Kirchen.

Einfach
günstig
einkaufen.

Rahmenverträge mit guten Konditionen

- für kirchliche Einrichtungen
- etliche auch für kirchliche Mitarbeiter/innen zur privaten Nutzung

Profitieren auch Sie von unseren attraktiven Angeboten



WGKD

Wirtschaftsgesellschaft
der Kirchen in Deutschland mbH

Lehmannstr. 1 • 30455 Hannover • +49 511. 47 55 33-0 info@wgkd.de • www.wgkd.de

Frohe Botschaft

27. Sonntag im Jahreskreis – Erntedank

Lesejahr B

Erste Lesung

Gen 2,18–24

Gott, der HERR, sprach: Es ist nicht gut, dass der Mensch allein ist. Ich will ihm eine Hilfe machen, die ihm ebenbürtig ist.

Gott, der HERR, formte aus dem Erdboden alle Tiere des Feldes und alle Vögel des Himmels und führte sie dem Menschen zu, um zu sehen, wie er sie benennen würde. Und wie der Mensch jedes lebendige Wesen benannte, so sollte sein Name sein. Der Mensch gab Namen allem Vieh, den Vögeln des Himmels und allen Tieren des Feldes. Aber eine Hilfe, die dem Menschen ebenbürtig war, fand er nicht.

Da ließ Gott, der HERR, einen tiefen Schlaf auf den Menschen fallen, so dass er einschlief, nahm eine seiner Rippen und verschloss ihre Stelle mit Fleisch. Gott, der HERR, baute aus der Rippe, die er vom Menschen genommen hatte, eine Frau und führte sie dem Menschen zu. Und der Mensch sprach: Das endlich ist Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch. Frau soll sie genannt werden; denn vom Mann ist sie genommen.

Darum verlässt der Mann Vater und Mutter und hängt seiner Frau an und sie werden e i n Fleisch.

Zweite Lesung

Hebr 2,9–11

Schwestern und Brüder! Den, der ein wenig unter die Engel erniedrigt war, Jesus, ihn sehen wir um seines Todesleidens willen mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt; es war nämlich Gottes gnädiger Wille, dass er für alle den Tod erlitt.

Denn es war angemessen, dass Gott, für den und durch den das All ist und der viele Söhne zur Herrlichkeit führen wollte, den Urheber ihres Heils durch Leiden vollendete.

Denn er, der heiligt, und sie, die geheiligt werden, stammen alle aus Einem; darum schämt er sich nicht, sie Brüder zu nennen.

Evangelium

Mk 10,2–16

In jener Zeit kamen Pharisäer zu Jesus und fragten: Ist es einem Mann erlaubt, seine Frau aus der Ehe zu entlassen? Damit wollten sie ihn versuchen.

Er antwortete ihnen: Was hat euch Mose vorgeschrieben? Sie sagten: Mose hat gestattet, eine Scheidungsurkunde auszustellen und die Frau aus der Ehe zu entlassen.

Jesus entgegnete ihnen: Nur weil ihr so hartherzig seid, hat er euch dieses Gebot gegeben. Am Anfang der Schöpfung aber hat Gott sie männlich und weiblich erschaffen. Darum wird der Mann Vater und Mutter verlassen und die zwei werden e i n Fleisch sein. Sie sind also nicht mehr zwei, sondern e i n Fleisch. Was aber Gott verbunden hat, das darf der Mensch nicht trennen.

Zu Hause befragten ihn die Jünger noch einmal darüber. Er antwortete ihnen: Wer seine Frau aus der Ehe entlässt und eine andere heiratet, begeht ihr gegenüber Ehebruch. Und wenn sie ihren Mann aus der Ehe entlässt und einen anderen heiratet, begeht sie Ehebruch.

Da brachte man Kinder zu ihm, damit er sie berühre. Die Jünger aber wiesen die Leute zurecht. Als Jesus das sah, wurde er unwillig und sagte zu ihnen: Lasst die Kinder zu mir kommen; hindert sie nicht daran! Denn solchen wie ihnen gehört das Reich Gottes. Amen, ich sage euch: Wer das Reich Gottes nicht so annimmt wie ein Kind, der wird nicht hineinkommen. Und er nahm die Kinder in seine Arme; dann legte er ihnen die Hände auf und segnete sie.

„Gott, der Herr, baute aus der Rippe, die er vom Menschen genommen hatte, eine Frau“ – hier dargestellt vom Maestro Bartolomé, nach 1493, University of Arizona Museum of Art, Tucson, Arizona.

Foto: gem

Gedanken zum Sonntag

Gott nimmt Erde in die Hand

Zum Evangelium – von Pfarrer Christoph Stender



„Im Märzen der Bauer die Rösslein einspannt. Er pflanzt und er schneidet die Bäume im Land. Er ackert, er egget er pflüget und sät, und regt seine Hände gar früh und noch spät.“ Wer diese Zeilen noch kennt und bei dem im Hinterkopf sogar auch die dazugehörige Melodie zu klingen beginnt, der kann im Regelfall nicht verleugnen, zur älteren Generation zu gehören.

Allerdings wird hier kein längst ausgestorbenes Handwerk besungen, sondern ein aktueller, weltweit verbreiteter Vorgang zur Gewinn-

nung von Nahrungsmitteln. Denn damals wie heute werden Furchen ins Erdreich gezogen, die Saat hineingelegt, bewässert und gepflegt, einst von Hand, jetzt oft von Field-Bee-Autolenkungssystemen. Unabhängig davon, wie die Saat in die Erde gelangt, kann jeder, der möchte, an bestimmten „öffentlichen“ Orten, derzeit noch ohne Eintritt zu bezahlen, Zeuge des Wachsens aus der Erde, der Reifung und der Ernte werden.

Gerade in diesen Herbsttagen, wenn wir die Felder abgeerntet sehen, das Gemüse geschnitten ist und nur noch letztes, faulendes Fallobst am Boden zu finden ist, kann unser Blick einen Augenblick am Boden verharren, können unsere Hände die Erde berühren. Ob kleine Scholle oder großes Feld, das Erdreich ist

uns anvertraut – nicht überlassen, weil uns sowie den Generationen nach uns die Erde immer wieder neu zu „beackern“ in die Hand geliehen ist.

Denen, die Hand anlegen und die Felder bestellen, gilt es am Erntedankfest zu danken. Sie sind Maschinenführer, Aushilfskräfte, Erntehelfer, Familie und Freunde und immer auch die, die das Ganze in der Hand haben, die Bauern, heute oft lieber bezeichnet als Landwirte oder Agrarmanager. Hinter ihnen allen aber steht der große Geber, der Schöpfer. Er hält alles, was grünt, blüht und reift, in Händen.

Ja, es ist wichtig, dass wir jeden Schritt von der Saat bis zur Ernte analysieren können, wissenschaftlich korrekt, bezogen auf Land, Zeitzone und Region. Aber schon

in dem Augenblick, in dem die Saat in den Boden gelangt, ist die Hand des großen Gebers erfahrbar für jene, die staunen können. Bei allem Wissen hoffen sie darauf, dass alle Bedingungen weiter gut ineinandergreifen, damit die Ernte reich wird. Gott hat Erde in die Hand genommen, damit wir Menschen bleiben können.

„Ernte – Dank“ ist eine wiederkehrende Verneigung des Menschen, einzeln und in Gemeinschaft, vor dem großen Geber, der uns das Erdreich anvertraut hat. Daran gilt es zu erinnern!

Verneigung, ins Wort gebracht, kann so lauten: „Was uns die Erde Gutes spendet, was unsrer Hände Fleiß vollbracht, was wir begonnen und vollendet, sei Gott und Herr zu dir gebracht“ (GL 186).



Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 3. Woche

Sonntag – 3. Oktober,

27. Sonntag im Jahreskreis, Erntedankfest

Messe (=M) vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, in den Hg I-III Einschub vom Sonntag, feierlicher Schlusssegen (grün); 1. Les: Gen 2,18-24, APs: Ps 128,1-2.3.4-6, 2. Les: Hebr 2,9-11, Ev: Mk 10,2-16 (oder 10,2-12); **M zum Erntedank, Gl, Cr, Prf So, in den Hg I-III Einschub vom Sonntag, feierlicher Schlusssegen oder Segensgebet über das Volk** (weiß); Perikopen (Messlektonar VIII 245-252): 1. Les: Dtn 8,7-18 oder Joël 2,21-24.26-27, 2. Les: 1 Kor 3,6-10 oder 1 Tim 6,6-11.17-19, Ev: Lk 12,15-21 oder Lk 17,11-19; *Tag der Deutschen Einheit (Fürbitten)*

Montag – 4. Oktober,

hl. Franz von Assisi, Ordensgründer

M vom hl. Franz (weiß); Les: Jona 1,1-2.1.11, Ev: Lk 10,25-37 oder AuswL

Dienstag – 5. Oktober,

hl. Anna Schäffer, Jungfrau

M von der hl. Anna Schäffer (weiß); Les: Jona 3,1-10, Ev: Lk 10,38-42 oder AuswL, z. B.: Les: Kol 1,24-29, Ev: Joh 15,1-8

Mittwoch – 6. Oktober,

hl. Bruno, Mönch, Einsiedler, Ordensgründer

M vom Tag (grün); Les: Jona 3,10b;4,1-11, Ev: Lk 11,1-4; **M vom hl. Bruno** (weiß); Les und Ev vom Tag oder AuswL

Donnerstag – 7. Oktober,

Gedenktag Unserer Lieben Frau vom Rosenkranz

M vom Gedenktag, Prf Maria (weiß); Les: Mal 3,13-20a, Ev: Lk 11,5-13 o. AuswL

Freitag – 8. Oktober

M vom Tag (grün); Les: Joël 1,13-15;2,1-2, Ev: Lk 11,14-26

Samstag – 9. Oktober,

hl. Dionysius, Bischof von Paris, und Gefährten, Märtyrer; hl. Johannes Leonardi, Priester, Ordensgründer; Marien-Samstag

M vom Tag (grün); Les: Joël 4,12-21, Ev: Lk 11,27-28; **M vom hl. Dionysius und den Gefährten** (rot); Les und Ev vom Tag oder AuswL; **M vom hl. Johannes** (weiß); Les u. Ev v. Tag o. AuswL; **M vom Marien-Samstag, Prf Maria oder MBM** (weiß); Les und Ev vom Tag oder LM oder AuswL

Gebet der Woche

Gott, unser Vater,
du sorgst für deine Geschöpfe.
Du hast dem Menschen die Erde anvertraut
Wir danken dir für die Ernte dieses Jahres.
Nähre damit unser irdisches Leben
und gib uns immer das tägliche Brot,
damit wir dich für deine Güte preisen
und mit deinen Gaben
den Notleidenden helfen können.
Darum bitten wir durch Jesus Christus.

Tagesgebet zum Erntedanksonntag

Glaube im Alltag

von Pater Karl Kern SJ



Was ist die Mitte des christlichen Glaubens? Es ist der Zugang zu Gott durch Christus. „Durch ihn und mit ihm und in ihm ist dir, Gott, allmächtiger Vater, in der Einheit des Heiligen Geistes alle Herrlichkeit und Ehre, jetzt und in Ewigkeit!“ Dieser Lobpreis zum Abschluss des Hochgebets der Heiligen Messe fasst diese Mitte in Gebetssprache zusammen: als hymnischen Dank dafür, dass wir durch Christus hineingenommen sind in das Geheimnis des dreifaltigen Gottes.

Somit besteht die alles entscheidende Grundhaltung für den christlichen Glauben darin, eine lebendige Beziehung zum Auferstandenen zu pflegen. Die heilige Teresa von Ávila (1515 bis 1582) ist eine große geistliche Lehrmeisterin, die uns zeigt, wie wir jeden Tag mit Christus verbunden sein können: „Meine Schwestern, denkt im Laufe des Tages immer wieder einmal daran, dass Jesus bei euch ist. Glaub mir, ohne diesen guten Freund sollten wir nicht durchs Leben gehen.“ Wer sich das angewöhnt habe, werde ihn „nicht mehr loswerden“. „Ihr werdet ihn überall bei euch haben.“ Man brauche dazu nicht „viele Gebete sprechen, lange meditieren und hochtrabende Betrachtungen über ihn anstellen“. „Ich bitte euch um nicht mehr, als dass ihr ihn anschaut – wenn auch nur so zwischendurch, falls ihr mehr nicht fertigbringt.“

Dann redet sie den nahen Freund direkt an: „Ach, Jesus, am liebsten ist es dir ja sowieso, dass wir uns mit dir zusammen den Menschen zu-

wenden, die uns brauchen; das ist der größ-

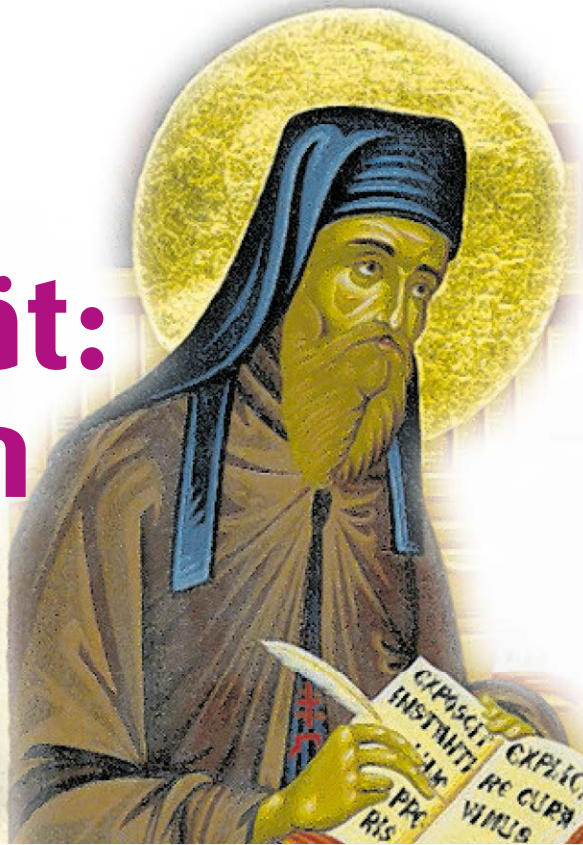
te Dienst, den man dir erweisen kann.“ Gelebter Alltagsglaube heißt also: durch und mit Jesus Gott, dem Vater, vertrauen und dadurch mehr und mehr vom Geist der Liebe und Hoffnung durchdrungen sein. Von Jesus, dem treuen Freund, können wir jeden Tag lernen, Menschen für andere zu werden.

Gott selbst bleibt immer unbegreifliches Geheimnis. Der Sohn aber, sein lebendiges Abbild, lebte uns als Mensch die freiwillige Hingabe bis zum Letzten vor – als Hingabe an den Willen des Vaters und als Hingabe an seine Mitmenschen. So wurde er für uns zum „Anführer und Vollender unseres Glaubens“ (Hebr 12,2). Dieses Lebensgeheimnis Jesu feiern wir in jeder Heiligen Messe. Sie ist daher „Quelle und Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens“ (Lumen gentium, Nr. 11).

Pflegen wir jederzeit die innere Verbindung mit Jesus im Alltag! Dann werden wir auch die Gegenwart des Auferstandenen im Sakrament mit Herz und Sinnen erfahren: dass er in seiner „Herrlichkeit“, das heißt seiner Bedeutung und seinem Glanz, wirklich bei uns im Heute ankommt, dass wir ihn „nicht mehr loswerden“ und als „Freund fürs Leben“ gewinnen. Glaube im Alltag kann so einfach, so groß und so schön sein: immer wieder, wie Teresa sagt, Jesus, unseren Freund, einfach nur „anschauen“.

WORTE DER HEILIGEN:
DIONYSIUS EXIGUUS

Die Trinität: ein Wesen in drei Personen



Heiliger der Woche

Dionysius Exiguus

geboren: um 470 in Skythien
gestorben: um 545 (oder nach 550) in Rom
Gedenktag: 4. Oktober

Der Beiname „Exiguus“ (der Kleine) ist ein Missverständnis: Er war zu Dionysius' Zeit eine Demutsformel in Briefen, aber kein Bestandteil des Namens (vgl. „meine Wenigkeit“). Dionysius war zunächst Mönch in Tomis (heute Constanza in Rumänien) und kam um 500 als Freund Cassiodors († um 580) nach Rom. Dort übersetzte er die in Griechisch verfassten Konzilsbeschlüsse und Dekrete der Päpste ins Lateinische. Von Papst Johannes I. (523 bis 526) beauftragt, berechnete er die Daten des Osterfests für das folgende Jahrhundert. Dabei begann er seine Jahreszählung mit der Geburt Christi, die er fälschlich vier oder sieben Jahre zu spät am 25. Dezember ansetzte. Zur Zeit Karls des Großen war die „dionysische“ Berechnung im Gebrauch der ganzen Kirche. *red*

In einem Brief an einen Bischof nimmt Dionysius Stellung zur Trinität Gottes.

Dem Hirten Felicianus schrieb er: „Auf Euer Geheiß habe ich den Brief des seligen Proklos, des Bischofs von Konstantinopel, an die Armenier ins Lateinische übersetzt. Ich war der Meinung, dass er den Gläubigen in der Gegenwart nicht unbeträchtlich nützen werde; denn auch heute wirft die damals verworfene frevelhafte Lehre jene Streitfrage auf, welche unter schönem Anschein die Religion zu zerstören sucht.“

Zu Zeiten des erwähnten Bischofs unternahm es Schüler Theodors, des Bischofs von Mopsvestia, den ungebildeten Leuten unter Verfälschung des Glaubensbekenntnisses einen verkehrten Glauben einzureden. Dabei gingen sie mit Schlaueit vor: Sie verkündeten, dass die Dreifaltigkeit derart eines Wesens sei, dass sie leugneten, dass unser Herr Christus, der Schöpfer des Alls, einer aus der Trinität sei. Da-

raus folgte die völlig unsinnige Lehre, dass sie, weil feststeht, dass Christus wahrer Gott und Herr ist, aus den drei Personen vier machten und zwei Gottessöhne verkündeten.

Dieser ruchlosen Lehre stellte sich der oben erwähnte Bischof entgegen, dass Christus, unser Herr, und das göttliche Wort einer von der Trinität sei, durch den alles erschaffen wurde, wie der heilige Paulus bezeugt, und es sei zu unserem Heil derselbe wahrer Mensch geworden, aber der eine Sohn geblieben; und es sei in der Trinität keine vierte Person entstanden. Und weil nun von irgendwelchen Leuten Zweifel angebracht wurden und nun Ungewissheit herrscht bezüglich des wahren Glaubens, vermeiden sie es, einzelne Personen aus der Heiligen Trinität zu benennen.

Doch ist durch das Zeugnis der ehrwürdigen Väter vielfach die Unterschiedlichkeit der Personen ausgewiesen. So erfordert denn auch die Vernunft, dass im Glauben auch eine von drei Personen benannt werden kann. Das richtet

sich besonders gegen Sabellius, der glaubt, die Heilige Trinität bestehe aus nur einer Person, nur begrifflich könne man von Trinität sprechen, aber nicht tatsächlich. Wir dagegen verehren diese dem Wesen nach als Einheit, unterscheiden sie jedoch nur in den drei Personen.

Um nichts weniger treten wir auch den Anhängern des Nestorius mit diesem heilsamen Glauben entgegen; diese bekennen Christus, den Herrn, nicht als einen aus der Trinität; denn sie leugnen, dass das Wort Gottes aus der seligen Jungfrau dem Fleische nach geboren sei und alles Übrige für die Erlösung des Menschengeschlechts von sich aus erlitten habe. Nach der Meinung einiger trat Proklos mit väterlicher Autorität denen entgegen, die Christus als einen von dreien erklären, aber behaupten, man dürfe ihn keinesfalls als einen von der Trinität bezeichnen: denn sie nehmen an, der Begriff Trinität bezeichne nicht Personen, sondern das Wesen.“

Zusammengestellt von Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem, oh

Dionysius Exiguus finde ich gut ...



„... weil er in schwierigen Zeiten Lösungen mit der Kraft seines Verstandes suchte. Für seine Zeitgenossen war der Skythe Dionysius ein Mittler zwischen seinen griechischsprachigen Wurzeln und seinem lateinischen Lebensumfeld. Er kämpfte mit neuen Übersetzungen kirchenrechtlicher Texte für die als wahr erkannten Positionen, selbst wenn diese in Rom nicht mehrheitsfähig waren. Bis heute wirkt er durch seine Arbeiten zur Ostertagsberechnung, ihm verdanken wir die Zeitrechnung ‚nach Christi Geburt.‘“

Eckhard Wirbelauer, Professor für Alte Geschichte an der Universität Straßburg

Zitat

von Dionysius Exiguus

Als Gewährsmann für seine Darlegung führt Dionysius den Kirchenvater Augustinus an:

„Siehe, der hervorragende und wahrhafte Lehrer unterscheidet deutlich den hier behandelten Gegenstand: Er spricht von Trinität nicht wegen des Wesens, sondern wegen der Personen, wie er zuverlässig darlegte. Dieses Bekenntnis aber unterscheidet uns von den häretischen Juden und den Heiden, da wir das eine Wesen der Trinität verkünden, während all jene oder fast alle bekennen, sie würden den einen Gott verehren, doch vom Geheimnis der Trinität sprechen sie nicht recht oder kennen es überhaupt nicht.“

Es ergibt sich also, dass der Begriff Trinität ein Wesen und drei Personen der einen Allmacht und Gottheit zum Ausdruck bringt.“

ENTFÜHRUNGEN IN NIGERIA

Ein lohnendes Geschäft

Hunderte Opfer von Kriminellen und Terroristen – Bischöfe bemängeln Straflosigkeit



▲ Nigerias Präsident Muhammadu Buhari spricht bei den Vereinten Nationen. Bei seinem Amtsantritt 2015 versprach er, die islamistischen Terrorgruppen zu besiegen. Seitdem hat sich wenig geändert. Foto: UN Photo/Amanda Voisard

ABUJA – Immer wieder macht Nigeria mit spektakulären Entführungsfällen Schlagzeilen. Mal sind es hunderte Schüler, die in die Hände von Islamisten geraten, mal Ausländer, mit deren Entführung Kriminelle Lösegeld erpressen wollen.

Die Diözese Kafanchan, drei Stunden nördlich der nigerianischen Hauptstadt Abuja: An einem verregneten Septemberabend dringen bewaffnete Männer in das Pfarrhaus der Gemeinde St. Matthew's ein. Sie entführen Pfarrer Benson Bulus Luka. 24 Stunden dauert dessen Odyssee – danach lassen die Entführer den Geistlichen frei. Das ist ungewöhnlich für Nigeria, wo allein dieses Jahr bereits mehr als 1000 Schüler gekidnappt und für Lösegeld freigesprengt wurden.

„In Nigeria und in der Sahel-Zone, einer der ärmsten Regionen der Welt, können Entführungen ein lukratives Geschäft darstellen“, schreibt die US-Denkfabrik Council on Foreign Relations. Während hinter einigen Entführungen Islamisten stecken, die ihre Opfer später töten, wurde ein Großteil der Geiseln freigesprengt. Manchmal trifft es Ausländer wie jüngst einen Schweizer und davor zwei aus China stammende Bergwerksarbeiter. In den meisten

Fällen haben die Opfer aber keine auswärtige Regierung, die mit Lösegeld um ihre Freilassung ringt.

Kinder, Frauen und schutzlose Bauern wurden in den vergangenen Monaten Opfer von Erpressungen. „Ich sah, wie ein Bewaffneter meinen Zweijährigen davontrug. Er befahl dem Jungen, den Mund zu halten, weil er mir nachrief“, erzählt eine Mutter der BBC. Kürzlich kam es zu einem weiteren Überfall auf einer Autobahn in der Nähe von Abuja. Unter den Entführten war unter anderen der einflussreiche Emir von Bungudu. „Wenn selbst ein traditioneller Anführer verschleppt werden



▲ Häufig werden in Nigeria Kinder zu Opfern von Terror und Entführungen. Foto: Imago/agefotostock

kann, liegt das Schicksal seiner Untertanen dann in Gottes Händen?“, fragte eine nigerianische Zeitung.

Längst hat das Problem auch die Kirche erreicht. So wurde drei Tage nach Weihnachten der Weihbischof des Erzbistums Owerri, Moses Chikwe, gemeinsam mit seinem Fahrer entführt und knapp eine Woche später wieder freigelassen. Der Oberhirte von St. Matthew's war der fünfte Priester in dem westafrikanischen Land, der seit Jahresbeginn auf gewaltsame Weise verschwand, berichtet das katholische Portal ACI Africa. „So schlimm wie derzeit war es in Nigeria noch nie“, klagten die Bischöfe Ende August. Sie verurteilen vor allem, dass immer öfter Kinder zum Opfer werden.

Schülerinnen verschleppt

Dezember 2020: Im nördlichen Bundesstaat Katsina fielen Bewaffnete auf Motorrädern über ein Dorf her. Sie blockierten Zufahrtswege und schossen mit Kalaschnikows um sich. Auf ihrer Flucht nahmen sie mehrere Hundert Gymnasiasten mit sich. 76 000 US-Dollar sollen später für deren Freilassung geflossen sein. Die Massenentführung erinnerte viele an die Gefangennahme der „Chibok Girls“: Jene 276 Schülerinnen wurden 2014 von der Terrorsekte Boko Haram verschleppt. Ihr Schicksal sorgte weltweit für Schlagzeilen.

„Wenn Schulkinder entführt werden, verheißt das eine traumatisierte

Generation junger Menschen“, befürchten die Bischöfe. In ihrem Hirtenbrief kritisierten sie, dass etwas Wertvolles wie die Schöpfung selbst so degradiert werden könne: „Das Leben war noch nie so billig.“ Bloß Tage später entführten Bewaffnete weitere 73 Schüler eines Gymnasiums im Nordwesten des Landes.

Schon länger herrscht Unzufriedenheit in Nigeria. Die Wut richtet sich gegen Präsident Muhammadu Buhari und dessen Ohnmacht, das jahrzehntealte Problem in den Griff zu kriegen. Dabei hatte der frühere Armeegeneral bei seinem Amtsantritt 2015 versprochen, die Islamisten im Norden des Landes binnen drei Monaten zu zerschlagen. Davon ist er heute weit entfernt.

Wer genau hinter den jüngsten Entführungen steckt, ist ungewiss. Die Regierung spricht von „Banditen“. Einige Beobachter machen außerdem Viehdiebe und opportunistische Milizen mitverantwortlich, welche in einem überbevölkerten Schwellenland und ohne Zukunftsaussichten ums Überleben kämpfen.

Nigerias katholische Kirchenführer betrachten ihre Heimat als „eines der meistterrorisierten Länder der Welt“. Sie fordern von Buharis Regierung, mehr „Engagement und Ehrlichkeit“ in den Kampf gegen die Kriminellen zu stecken. Die Politiker müssten endlich „Verantwortung übernehmen für die gegenwärtige Gewaltkultur und die Straflosigkeit im Land“.

Markus Schönherr

ROCK-POP-MUSIKER WIRD 70

Sting: Gott ist ein Mysterium

Glaube und Religion im Leben und in den Werken des britischen Weltstars

WASHINGTON – Er besuchte katholische Schulen, war Ministrant und hat dem Papst die Hand geschüttelt: der Musiker Sting. An diesem Samstag wird er 70 Jahre alt. Obwohl er aus der Kirche ausgetreten ist, ist seine katholische Prägung unverkennbar, zeigt ein Buch des US-Religionshistorikers Evyatar Marienberg.

Düster blickt der noch junge Sting in die Kamera, im Hintergrund eine Statue der Jungfrau Maria. Das Foto von der Plattenhülle des Albums „Nothing Like the Sun“ von 1987 wählte Marienberg für sein Buch „Sting and Religion – The Catholic-Shaped Imagination of a Rock Icon“ als Cover. Marienbergs These: Stings katholische Prägung beflügelt die Kreativität des britischen Weltstars bis heute.

Verbindung zu Maria

Das Foto entstand auf der Insel Montserrat, offenbar am Todestag von Audrey Sumner. „Ich habe mich von meiner Mutter verabschiedet, da ich einen Aufnahmetermine in Montserrat hatte, und sie starb eine Woche später“, zitiert Autor Marienberg den Musiker, den er zweimal für sein Buch getroffen hat. Auf die Frage, ob seine Mutter eine besondere Verbindung zu Maria gehabt habe, antwortet Sting: „Nein, aber ich selbst.“

Marienberg ist Dozent für Religionsgeschichte an der Chapel Hill University im US-Bundesstaat North Carolina. Ihm geht es auch darum, die Geschichte einer katholischen Gemeinde im England der 1950er und 60er Jahre zu erzählen, samt ihrer bleibenden Prägungen – für einen Künstler wie Sting ebenso wie Millionen weniger berühmter Menschen mit ähnlicher Erziehung.

Als Gordon Matthew Thomas Sumner wurde Sting, dessen Künstlername übersetzt „Stachel“ bedeutet, am 2. Oktober 1951 in Wallsend (Nordostengland) in eine Arbeiterfamilie geboren. Er besuchte eine von Jesuiten geführte Schule, war Ministrant und heiratete mit 24 Jahren. Zwei Jahre lang

unterrichtete er Englisch und Musik an der katholischen St. Paul's First School in Cramlington.

Danach die Wende: Als Liedautor und Sänger der Band „The Police“ prägte er ab 1977 die Rockszene, später als Solokünstler. Der Kirche hatte er da den Rücken gekehrt. Der Grund waren wohl auch körperliche Züchtigungen in der Jesuiten-Schule. Er habe keine Feindseligkeit gegen die Kirche entwickelt, sei kein Atheist, sondern vielmehr Agnostiker, sagt der Sänger.

Nach Gott gefragt, sagte Sting 2010: „Ich kann ihn, sie oder es nicht beschreiben, niemand kann das.“ Gott sei „ein Mysterium“, etwas, das außerhalb seines Verstandes liege. Der Gedanke, Teil eines unergründlichen Universums zu sein, lasse ihn Glück und Demut empfinden. „Nun, das ist Gott für mich.“

Für seine Recherchen hat Marienberg in Wallsend auch mehrere



▲ Sting und Ehefrau Trudie Styler schütteln bei einem Besuch 2018 Papst Franziskus im Vatikan die Hand. Foto: KNA

Priester interviewt, auf der Suche nach den Wurzeln der katholischen Symbole, Geschichten und Hymnen in Stings Werk. Biblische oder allgemein religiöse Bezüge gibt es etwa in „The Last Ship“, „When the Angels Fall“ oder „Saint Augustine in Hell“. Sein Song „Oh My God“ von 1982 lehnt sich an das Erste Buch der Könige im Alten Testament an, wo Elia spottet, man müsse sehr laut nach Gott rufen, weil er vielleicht schlafe. „Walking in Your Footsteps“ wendet sich an einen Dinosaurier: „Du warst Gottes Lieblingsgeschöpf – aber du hattest keine Zukunft.“ Es endet mit einem Zitat aus der Bergpredigt: „Sie sagen, die Sanftmütigen werden die Erde erben“, ein Satz, den Sting auch in „Visions

of the Night“ verwendet. Biblisch wird es auch im Song „Rock Steady“ über Noah und die Sintflut. Darin ist auch die Rede von „der Gnade dieses großen Gottes da oben“ und „Manna vom Himmel“.

Für Völkerverständigung

Auch in nicht dezidiert religiösen Texten verweist Sting gern auf Ethisch-Moralisches. So etwa in „Fragile“, wo es um die Zerbrechlichkeit der Menschen geht. „Russians“ wurde zur Antikriegshymne für Völkerverständigung, und „Englishman in New York“ ist ein leicht selbstironisches Plädoyer für kulturelle Verschiedenheit.

Manche kritisieren Sting, Besitzer mehrerer Anwesen in England, den USA und der Toskana, als ein selbst ernanntes Weltgewissen. Andere schätzen gerade, dass er seine Popularität auch nutzt, um auf Themen wie Klimawandel, Armut oder Flüchtlingselend hinzuweisen.

Da sieht er sich mit Papst Franziskus in Einklang, den der mehrfache Grammy-Preisträger im August 2018 gemeinsam mit seiner Frau Trudie Styler im Vatikan besucht hat. Für eine Multimedia-Show über die Sixtinische Kapelle hatte Sting den mittelalterlichen Hymnus „Dies irae“ neu vertont. Den lateinischen Gesangs-Part übernahm er als früherer Messdiener selbst.

Sabine Kleyboldt

◀ Ein Weltstar an der Gitarre: Sting – mit bürgerlichem Namen Gordon Sumner – bei einem Auftritt im italienischen Lucca vor zwei Jahren. Der Brite, der an diesem Samstag 70 Jahre alt wird, wurde mit der Band „The Police“ bekannt.

Foto: Imago/Pacific Press Agency

ASYL IN DEUTSCHLAND

„Situation unverändert schlecht“

Hilfsorganisation Open Doors kritisiert mangelnden Schutz für christliche Konvertiten

KELKHEIM – Verweigern deutsche Behörden und Gerichte christlichen Konvertiten den notwendigen Asylschutz wegen religiöser Verfolgung? In einer neuen Studie, die die christliche Hilfsorganisation Open Doors vorgestellt hat, wird ihnen genau das vorgeworfen.

„Die Situation für Konvertiten ist unverändert schlecht“, heißt es in der in Kelkheim veröffentlichten Studie. Zwischen 2017 und Mai 2021 hätten das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) sowie Verwaltungsgerichte Asylanträge von mehreren Zehntausend Konvertierten abgelehnt.

Open Doors beklagt „sachfremde Entscheidungen, fehlende Standards und unzureichende Kriterien“ für die Prüfung, ob den Konvertiten im Herkunftsland Verfolgung drohe. Außerdem zeigten die Behörden immer wieder großes Misstrauen gegenüber Angaben der Flüchtlinge und der christlichen Gemeinden in Deutschland.

Für die Studie wurden Angaben zu 5207 christlichen Konvertiten ausgewertet. Sie kommen überwiegend aus dem Iran (3081), Syrien (855), Afghanistan (754), dem Irak (206), Pakistan, Eritrea und Nigeria. Befragt wurden im Juni und Juli 133 evangelische landes- und freikirchliche Gemeinden aus allen Bundesländern sowie zwei örtliche Evangelische Allianzen.

Hilfe von Christen

Viele Konvertiten haben laut Open Doors außerhalb ihres Herkunftslandes zum neuen Glauben gefunden – auch, weil sie nach ihrer Flucht Hilfe von Christen und ihren Gemeinden erhielten. Sie können also auf keine persönliche Verfolgungsgeschichte im Heimatland verweisen.

Das werde von den deutschen Behörden oft als Grund dafür angeführt, einen Schutzstatus zu verweigern, hieß es. Andere seien zwar in ihrer Heimat Christen geworden, hätten dies jedoch aus Furcht verheimlicht und dort weder Gottesdienste besuchen noch sich taufen lassen können.

Die Kirchengemeinden berichteten laut Open Doors, dass von den von ihnen betreuten 5207 Konvertiten trotz vorgelegter Glau-



▲ Die friedliche Straßenszene mit chaldäischer Kirche im Hintergrund täuscht: Iraks Christen fliehen wegen Diskriminierung und Verfolgung zuhauf nach Europa. Ihre Chancen auf Asyl stehen gut. Anders sieht es bei Muslimen aus, die erst in Deutschland zum Christentum konvertieren: Ihre Asylanträge werden oftmals abgelehnt, kritisiert das Hilfswerk Open Doors. Foto: KNA

bensbescheinigung 2045 Betroffene Ablehnungen durch das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge erfahren hätten sowie 1400 Ablehnungen durch Verwaltungsgerichte. 99 Konvertierte seien abgeschoben worden.

Dass Asylprüfungen oft aufgrund sachfremder Argumente entschieden würden, zeigt sich laut Open Doors auch darin, dass sich im Vergleich der Bundesländer ein „signifikant uneinheitliches Bild“ von sehr niedrigen bis zu sehr hohen Ablehnungsquoten ergibt.

Außerdem gebe es große Unterschiede hinsichtlich der Herkunftsländer: Praktisch alle Syrer erhielten einen Schutzstatus, jedoch fast keine Konvertierten aus Nigeria und Afghanistan. 82 Prozent der iranischen Konvertierten erhielten im Untersuchungszeitraum mindestens eine Ablehnung.

Auch zeigen sich laut Studie Verschärfungstendenzen im zeitlichen Ablauf: Anfangs seien BAMF und Verwaltungsgerichte häufig überzeugt gewesen, dass zum christlichen Glauben Konvertierte nicht

in ihre Herkunftsländer abgeschoben werden dürfen. Vor dem 1. Juli 2017 waren laut Studie 67,9 Prozent der Bescheide positiv.

„Es war offenbar bekannt, dass dort Christen wegen ihres Glaubens stark verfolgt wurden und dass dies besonders Konvertiten betraf, da die Abkehr vom Islam in den entsprechenden Ländern als Schande und todeswürdiges Verbrechen galt“, nimmt die Studie an. Doch das änderte sich bald.

In Zweifel gezogen

Laut einer 2019 veröffentlichten Open-Doors-Untersuchung erhielten im Zeitraum 2018 bis 2019 nur noch 37,6 Prozent einen Schutzstatus durch das BAMF. „Bei vielen von ihnen wurde ihr Glaubenswechsel in Zweifel gezogen“, heißt es in der Studie: „Dagegen befanden die befragten Pastoren 88 Prozent der Konvertiten als glaubwürdig.“

Das BAMF hatte solche Vorwürfe mit Blick auf Iraner im Mai zurückgewiesen. „Natürlich ist die Konversion für das Asylverfahren ein wich-

tiger Umstand und muss in unsere Entscheidungen einfließen“, sagte BAMF-Vizepräsidentin Ursula Gräfin Prashma der Deutschen Welle.

Dennoch müsse immer individuell entschieden werden. Nicht jeder lebe seinen Glauben öffentlich. „Es gibt Christenverfolgung im Iran, aber nicht jeder Christ im Iran wird verfolgt.“ Im ländlichen Raum seien die Gefahren größer als in den Städten. Angehörige der anerkannten Kirchen, wie zum Beispiel die Armenier, seien kaum betroffen.

Open Doors steht evangelischen Freikirchen nahe und ist nach eigenen Angaben ein Hilfswerk, das in rund 60 Ländern verfolgte Christen unterstützt. In Deutschland widmet es sich vorwiegend der Berichterstattung über deren Unterdrückung.

Christoph Arens

Information

Die Open-Doors-Studie finden Sie im Internet: www.opendoors.de/hilfe-weltweit/im-fokus/christliche-fluechtlinge-in-deutschland/misachtung-der-menschenwuerde-von-fluechtlingen-in-deutschland.

Den Osten kennenlernen

Zum Tag der Deutschen Einheit: Ausflüge in den neuen Bundesländern

Auch 31 Jahre nach der Wiedervereinigung sind die „neuen Bundesländer“ für viele „Wessis“ unbekanntes Territorium. Man fliegt im Urlaub oft lieber nach Mallorca oder in die Türkei. Dabei können Thüringen, Sachsen, Sachsen-Anhalt, Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern mit zahlreichen Sehenswürdigkeiten und historischen Stätten aufwarten, die den Lauf der deutschen Geschichte beeinflussten. Und: In Corona-Zeiten lockt der „Osten“ mit vergleichsweise niedriger Inzidenz und entsprechend weniger Einschränkungen. Zum Tag der Deutschen Einheit präsentieren wir eine Auswahl lohnender Ausflugs- und Urlaubsziele.



Seddin

Abseits der großen Touristenströme, in einem Wäldchen hinter dem Dorf Seddin in der brandenburgischen Prignitz, liegt das Königsgrab von Seddin. In dem sagenumwobenen Grabhügel aus der Bronzezeit fand man drei Brandbestattungen und reiche Beigaben, die auf einen überregional bedeutenden Fürsten schließen ließen.



Quedlinburg

Majestätisch thront die Stiftskirche St. Servatius auf dem Schlossberg über Quedlinburg. Mitsamt der kopfsteingepflasterten Fachwerk-Altstadt gehört sie seit 1994 zum Unesco-Welterbe. Aufgrund seiner enormen reichsweiten Bedeutung im Mittelalter gilt Quedlinburg als „Wiege Deutschlands“.



Wartburg

Kaum eine mittelalterliche Burg atmet so viel Geschichte wie die Wartburg bei Eisenach. Einst Sitz der Landgrafen von Thüringen, war sie Wohnstätte der heiligen Elisabeth und Schauplatz des sagenhaften Sängerkriegs. Später übersetzte hier der vom Reichstag geächtete Martin Luther das Neue Testament ins Deutsche.



Stralsund

Der Alte Markt in Stralsund ist Mittelpunkt der zum Weltkulturerbe zählenden Altstadt und geprägt von denkmalgeschützten Backsteinbauten. Die Hansestadt an der Ostsee steht stellvertretend für das Erbe der Hanse in den neuen Bundesländern.



Naumburg

Sie ist eine der jüngsten Welterbestätten in Deutschland: die mittelalterliche Altstadt von Naumburg. 2018 wurde sie von der Unesco ausgezeichnet. Ihr Wahrzeichen ist der großteils im 13. Jahrhundert gebaute Naumburger Dom (Bild) mit seinen berühmten zwölf Stifterfiguren. Die Figur der Uta von Naumburg wird häufig als „schönste Frau des Mittelalters“ gerühmt.



Dessau

Das Staatliche Bauhaus, eine von Walter Gropius in Weimar gegründete Kunstschule, ist einer der Ursprungsorte der modernen Kunst und Architektur. Das 1925/26 in Dessau im sogenannten „internationalen Stil“ mit Vorhangfassade errichtete Bauhausgebäude (Bild) gilt als „Ikone der Moderne“.

► *Usedom wirbt damit, eine der sonnenreichsten Inseln Deutschlands zu sein. Im Sommer locken Bäderarchitektur und Strandkörbe an den kilometerlangen Ostseestrand. Auch lohnenswert: der Dinopark in Mölschow mit seinen lebensesechten Sauriermodellen (Bild).*

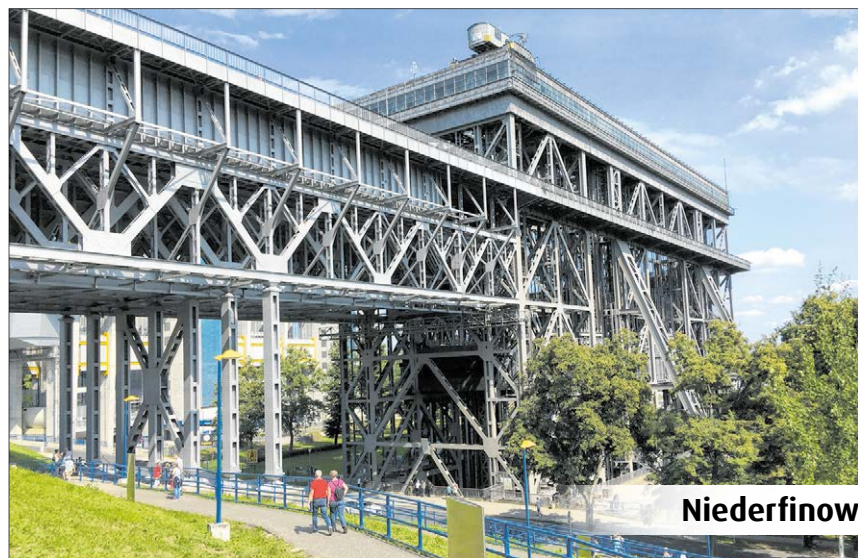


Usedom



Neuruppin

◄ *Die brandenburgische Fontane-Stadt Neuruppin bietet vor ihren Toren mit dem Tierpark Kunsterspring ein Naturparadies mitten im Wald. Groß und Klein können Hirsche, Eulen, Wildkatzen und sogar Wölfe in großzügigen Wildgehegen bestaunen – und einige von ihnen auch füttern.*



Niederfinow

▲ *Als es 1934 den Betrieb aufnahm, war es eine technische Sensation: Heute ist das Schiffshebewerk Niederfinow die älteste Einrichtung dieser Art in Deutschland, die noch genutzt wird. Ein gigantischer stählerner Aufzug ermöglicht Schiffen die Fahrt von der Elbe zur Oder. Ein bereits errichteter Neubau soll den Altbau künftig ablösen.*



Leipzig

◄ *Die friedliche Wende in der DDR ist ohne Leipzig nicht denkbar. Die mutigen Proteste der Leipziger, deren Ausgangspunkt die Nikolaikirche war, führten letztlich zur Wiedervereinigung. In der Innenstadt liegt heute einer der modernsten Kirchenbauten Deutschlands: das Paulinum (Bild), zugleich Aula und Universitätskirche der Uni Leipzig.*

BUCHTIPP

Europas Gemeinsamkeiten

„Phönix aus der Asche“: Ein launiger Blick auf Redensarten

Allen politischen Einheits-Appellen der EU zum Trotz haben die Europäer nach außen hin wenig gemeinsam: Sie gehören verschiedenen Konfessionen und Religionen an, glauben an Gott oder auch nicht, haben helle oder dunkle Haut, blonde, braune oder schwarze Haare, sprechen zig verschiedene Sprachen und sind durch Herkunft und kulturelle Prägung mitunter wie „Hund und Katze“.

Doch Europa hat mehr gemein, als man vielleicht denken mag. Zahlreiche Redensarten sind in fast allen Ecken und Enden des Abendlandes bekannt. Rolf-Bernhard Essig hat sie zusammengetragen: „Phönix aus der Asche“ ist sein im Duden-Verlag erschienenen Büchlein überschrieben. Der mythische Vogel liefert gleich den ersten Ausdruck, den nicht nur Deutsche kennen.

Die redensartigen Gemeinsamkeiten stammen zumeist aus der Bibel oder der griechischen und römischen Antike. Aber auch Märchen, mittelalterliche und neuzeitliche Literatur und die zeitgenössische Kinowelt haben die Sprache der

modernen Europäer geprägt, zeigt Autor Essig.

Die Achillesferse war bereits im Trojanischen Krieg ein wunder Punkt. Salomonische Urteile gelten seit biblischen Zeiten als weise und gerecht. Der „Gang nach Canossa“ ist seit fast 1000 Jahren unangenehm – für Albaner ebenso wie für Tschechen oder Portugiesen. Sein Waterloo erlebte nicht nur Napoleon. Und auch „Russisches Roulette“ wird europaweit gespielt – gottlob meist nur im übertragenen Sinne.

Essig liefert einen launigen Blick auf europäische Redensarten. Sein Büchlein ist ein schöner Beleg, dass Europa mehr ist als Brüssel, mehr als ein Polit-Konstrukt von Eliten. Es ist eine echte Kulturgemeinschaft, die gar nicht so selten dieselbe Sprache spricht. *tf*

Information



PHÖNIX AUS DER ASCHE
Redensarten, die Europa verbinden
Rolf-Bernhard Essig
ISBN: 978-3-411-71136-9
10 Euro

Buchtip



Europas Weltbild und die Sicht der anderen

DIE ERFINDUNG DER KONTINENTE
Eine Geschichte der Darstellung der Welt
Christian Grataloup
ISBN: 978-3-8062-4344-4
80 Euro

Europa, Asien, Afrika, Amerika, Australien, dazu das eisige Antarktika – die Kontinente der Erde stehen unverrückbar fest. So scheint es jedenfalls. Der französische Geograf Christian Grataloup stellt dieses bekannte Bild, das in den Köpfen vorherrscht und in den Schulen gelehrt wird, in Frage.

In „Die Erfindung der Kontinente“, erschienen bei WBG Theiss, begibt er sich auf eine lesenswerte Suche nach den Ursprüngen der Erdteile. Dabei kommt er an den Kirchenvätern nicht vorbei. Insbesondere Isidor von Sevilla sollte eine ganze Epoche prägen: Auf seiner Lehre basierend ordnete das christliche Mittelalter die seit der Antike bekannten Weltgegenden „Europa“, „Asia“ und „Africa“ den drei Söhnen Noahs – Sem (Asien), Ham (Afrika) und Jafet (Europa) – zu. Auch in den Heiligen Drei Königen sah man Vertreter der drei Erdteile. Später galten die Kontinente (jetzt einschließlich Amerikas) als Heimat von vier urtypischen „Rassen“: Weiß, Schwarz, Gelb und Rot.

Dieser europäisch-nahöstlichen Sicht, die sich im Zuge der Entdeckungsfahrten und des Kolonialismus ab dem 15. Jahrhundert weltweit verbreitete, stellt Grataloup das traditionelle Weltbild von Chinesen, Koreanern und Azteken oder die Erkenntnisse der modernen Plattentektonik gegenüber. Und er erinnert an längst vergessene (fiktive) Erdteile, die einst auf Karten verzeichnet waren: den Südkontinent, das Festland um den Nordpol oder Platos Atlantis. Dazu bietet das Buch zahlreiche alte Landkarten und historische Darstellungen. – Ein lesens- und sehenswerter Band zu einem stolzen Preis. *tf*

Gotischer Glanz an der Mosel

Kathedrale von Toul feiert 800. Geburtstag – Einst Metropole Europas

Es ist die Nachmittagssonne, die Toul Kathedrale zum Glanzstück macht. Je tiefer die Sonne steht, desto kräftiger rückt die Westfassade ins Licht: eine über 60 Meter hohe steinerne Wand aus feinstem Maßwerk. Ein handwerkliches Meisterstück und eine Explosion der Formen, die als Flamboyant-Stil Eingang in die Kunstgeschichte gefunden hat. Über 100 Figuren haben sie einmal geprägt. Biblische Helden und Heilige, die im Zug der Französischen Revolution allerdings verschwinden mussten. Nur wenige haben im Museum Toul überlebt.

Von wo auch immer sich der Besucher dem kleinen Städtchen mit seiner großen Geschichte nähert – die mächtigen Türme der Kathedrale kann er kaum übersehen. Vor allem von der Mosel nicht, die ein paar Meter flussaufwärts ihren westlichsten Punkt erreicht hat. Vor vielen Millionen Jahren zweigte der Fluss hier irgendwo Richtung Maas ab. Heute zwingen ihn die Festungsmauern um die Stadt weiter nach Norden Richtung Rhein.

Zu den ersten Siedlern der Region gehörten die keltischen Leuker. Ihnen folgten im ersten Jahrhundert vor Christus die Römer, unter deren Herrschaft Toul schließlich christlich wurde. An den ersten Bischof der Stadt erinnert ein Hochgrab in

der Kathedrale. Es zeigt einen kräftigen Mann mit Bischofsstab, den heiligen Mansuetus. Mansuy de Toul heißen ihn die Franzosen. Ein Wanderprediger sei er gewesen, der seine letzten Lebensjahre im vierten Jahrhundert an der Mosel verbracht haben soll, wo er einer kleinen christlichen Gemeinschaft vorstand. Das alles freilich ist historisch nicht verbürgt, stützt sich Mansuys Geschichte doch auf eine erst im zehnten Jahrhundert erschienene Biografie.

Toul Bischof wird Papst

Greifbarer wird Toul Kirchengeschichte mit einem gebürtigen Kölner, Gerhard I. Er war ein Freund der Ottonen und wurde 963 Bischof von Toul. Schon zwei Jahre später begann er mit dem Bau der ersten großen Domkirche. Sie wurde dem heiligen Stephanus geweiht, dem damals in der Region populärsten Heiligen. Er war auch Namenspatron der Kathedrale von Metz, der nächsten Bischofsstadt moselabwärts. Noch stärker als Gerhard I. drückte Bischof Bruno von

Egisheim-Dagsburg Toul seinen Stempel auf. Als Leo IX. (1049 bis 1054) schaffte er es sogar auf den Papstthron.

Auf der Suche nach Reliquien, der im Mittelalter größten Touristenattraktion, war Leo IX. Anfang des neuen Jahrtausends in Trier vorstellig geworden, wo sich Reliquien schätze wie der Heilige Rock ballten. Angeblich bat er die Trierer, einen dort befindlichen Heiligen Nagel – einen der Nägel, mit denen Christus ans Kreuz geschlagen wurde – nach Toul mitnehmen zu dürfen. Triers Domkapitel lehnte ab.

Wie durch ein Wunder, heißt es, sei plötzlich aber die Nagelspitze abgebrochen, um kurz danach in Toul wieder aufzutauchen.

Zusammen mit den angeblich wiederentdeckten Reliquien des ersten Bischofs Mansuy wurde Toul Bischofskirche so schnell zu einem beliebten Pilgerziel. Das auch war mit der Anlass, das romanische Gotteshaus entsprechend um- und auszubauen. In den frühen 1220er Jahren begann man mit dem Neubau der Kathedrale. Als Erstes entstand der Chor mit seinen beiden Türmen, die Kapellen flankierten. 40 Jahre nach seiner Vollendung fügte man das riesige Querschiff hinzu und das letzte Joch des Langhauses, das die Stabilität der neuen Kathedrale garantieren sollte.

Ende des 13. Jahrhunderts hatte die Bischofskirche so ihr gotisches Gesicht gefunden, zu dem auch der sehenswerte Kreuzgang gehört. Mit seinen Wasserspeiern auf den Dächern, deren tierische Figuren die Domführer



▲ Mit dem sehenswerten Kreuzgang und zahlreichen Wasserspeiern auf den Dächern zählt die Kathedrale von Toul zu den schönsten gotischen Kirchenbauten Europas.



▲ Die Westfassade ist ein handwerkliches Meisterstück im gotischen Flamboyant-Stil.

gern ausführlich erklären, zählt er zu den schönsten und größten Kathedralen Europas.

Im 14. Jahrhundert setzte man den Ausbau des Langhauses fort, das Seitenkapellen sichtlich verbreiterten. Der Krieg zwischen dem Herzog von Burgund und dem Herzog von Lothringen zwang allerdings zum Baustopp. Deshalb entstand die eindrucksvolle Westfassade, die Schokoladenseite der Kathedrale, erst in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts – nachdem Papst und Frankreichs König mit kräftigen Geldspritzen den Weiterbau möglich gemacht hatten.

Im 17. und frühen 18. Jahrhundert wurde schließlich das Innere neu gestaltet. Mit Statuen und Gemälden wurde besonders die Apsis geschmückt, wo neben den Schutzheiligen der Kathedrale wie Johannes dem Täufer, Stefanus und Gerhard von Toul auch viele lokale Heilige ihren Platz fanden. Dazu kamen Tafelgemälde im Chor, die als Türen der zahlreichen Reliquienschränke dienten.

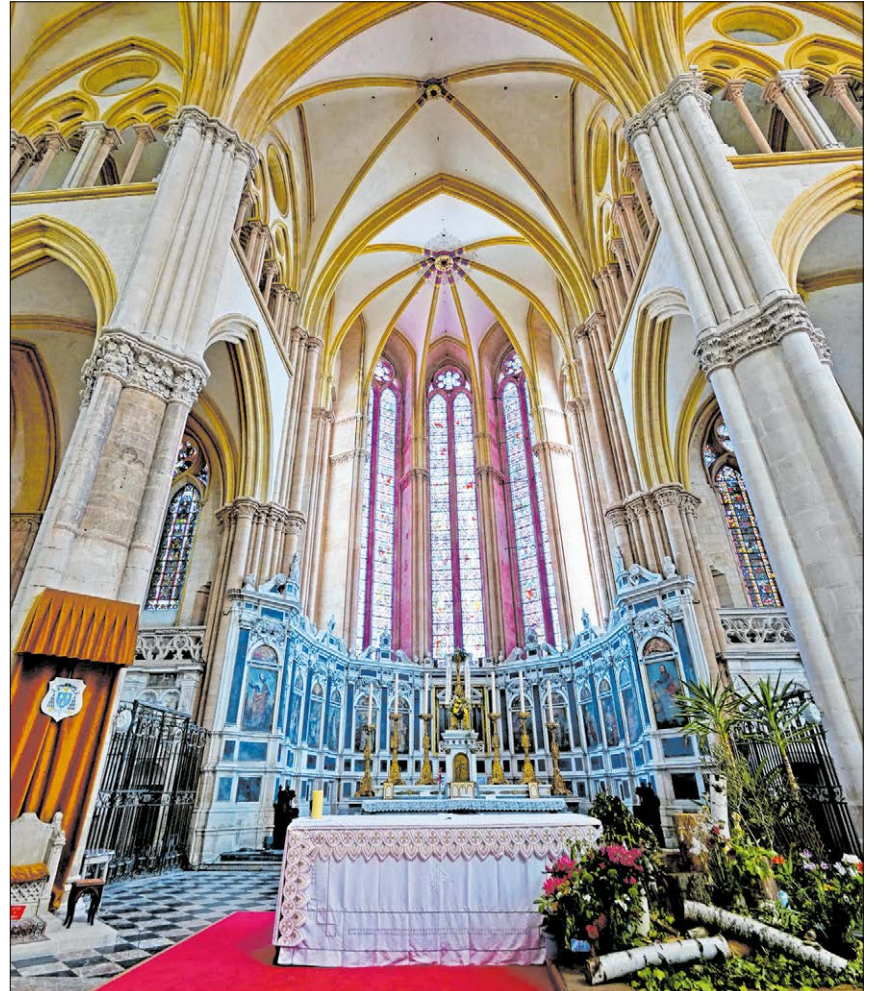
Politisch allerdings begann in diesen Zeiten der langsame Niedergang Touls, das als freie Stadt im Heiligen Römischen Reich schließlich an Frankreich fiel. 1777 wurde die Diözese Toul, die drei Fünftel des Herzogtums Lothringen umfasste, zerstückelt und neben Toul die neuen Bistümer Nancy und Saint-Dié geschaffen. 1802 ging das Bistum Toul im Rahmen eines Konkordats ganz im Bistum Nancy auf.



◀ Touls Bischof Bruno von Eguisheim-Dagsburg (1002 bis 1054), ein gebürtiger Elsässer. Als Leo IX. war er Papst in Rom.

Am schlimmsten aber traf die Kirche 1794 eine städtische Verordnung, die auf Drängen aus Paris zustande kam. Demnach mussten aus ideologischen Gründen alle Statuen in den Nischen der einmaligen Westfassade verschwinden, ebenso der Lettner, das Chorgestühl und alle Skulpturen im Kreuzgang. Tröstlich war nur, dass Toul 1824 wieder Bischofsstadt wurde, als man das neue Doppelbistum Nancy-Toul schuf. Kein Wunder, dass die Kirchenführer deshalb Besuchern heute wieder gern vorrechnen, dass die meisten Bischöfe des Bistums in Toul zu Hause waren, nicht in Nancy.

Voller Stolz zeigen sie zudem auf das Hochgrab Bischof Mansuys, der sich dort in einem sogenannten Superhumeral präsentiert, einem mittelalterlichen Papst- und Bischofskleid, wie es ähnlich auch die alttestamentlichen Hohen Priester zierte. Heute ist sein Tragen bei liturgischen Feiern neben dem Bischof von Toul nur noch seinem Amtskollegen in Eichstätt und den Erzbischöfen von Paderborn und Krakau erlaubt. Auch im Jubiläumsjahr könnte das extravagante Bischofs-



▲ Nach ihrer weitgehenden Zerstörung im Zweiten Weltkrieg wurde die Kathedrale von Toul innen und außen generalsaniert. Fotos: Schenk

kleid wieder in dem einen oder anderen Festgottesdienst zum Einsatz kommen.

Keine guten Zeiten für die Kathedrale waren die beiden vergangenen Jahrhunderte. So zerstörten Bomben im deutsch-französischen Krieg 1870 die bunten Renaissance-Fenster im Chor. Im Zweiten Weltkrieg nahm die deutsche Artillerie die Kathedrale im Juni 1940 unter Beschuss. Eine ihrer Mörsergranaten setzte schließlich das Bauwerk in Brand, ruinierte Dach und große Teile der Inneneinrichtung samt der großen Orgel aus dem 18. Jahrhundert. Tagelang habe das Feuer im Gotteshaus gewütet, heißt es.

Plane statt Dach

Für den gotischen Prachtbau war es das Aus. Nur notdürftig deckte man ihn schnell mit einer Plane zum Schutz gegen Unwetter ab. Die Kirche jedenfalls war nur noch ein Provisorium, das man Ende der 1970er Jahre aus Sicherheitsgründen endgültig schloss. Rund ein Jahrzehnt später startete die teure Generalsanierung, die eine Millionensumme verschlang. Erst zu Beginn der 2000er Jahre war die Restaurierung der extravaganten Westfassade abgeschlossen. Zuletzt erhielt der mehr als ein halbes Jahrhundert mit einem provisorischen Wellblech versehene Kreuzgang ein neues Dach.

Zum Jubiläum strahlt die alte Kirche so wieder in neuem Glanz. Drei Jahrhunderte Gotik vereint sie in einer Formenvielfalt, die Kunsthistoriker ebenso staunen lässt wie Kirchgänger. Während die Westfassade mit ihren hohen Türmen reiner Flamboyant-Stil ist, stammen die unteren Partien der kleineren Osttürme noch aus der Romanik. Dazu kommen Reste eines Glasfensters aus dem 13. Jahrhundert in den östlichen Turmhallen und ein Fenster im Nordarm des Querhauses aus dem frühen 16. Jahrhundert.

Besonders gern zeigt man Besuchern auch wieder den alten Bischofsstuhl aus dem 13. Jahrhundert. Er erzählt von Zeiten, als das heute nur rund 15 000 Einwohner zählende Toul zu den Metropolen Europas zählte. Wo früher Touls Bischof in einem Palast neben der Kathedrale residierte, hat heute der Bürgermeister sein Quartier. Ein kunstsinniger Mann, dem das Jubiläumsjahr der Kathedrale eine Herzensangelegenheit ist. Er schlägt die Werbetrommel zur 800-Jahr-Feier sogar lauter als die Kirchenmänner.

Günter Schenk

Information

Bis zum Sommer 2022 feiert Toul das 800-jährige Bestehen der Kathedrale mit zahlreichen Veranstaltungen. Weitere Informationen auf Französisch unter www.toul.fr/cathedrale800ans.

AUSSTELLUNG IN REGENSBURG

Erfolgreich fern der Heimat

Sonderschau „Neuanfänge“ erinnert an Geschichte der deutschen Vertriebenen

Millionen Deutsche mussten nach dem Zweiten Weltkrieg ihre Heimat verlassen. Sie kamen etwa aus Ostpreußen, Schlesien oder dem Sudetenland und fanden im Westen eine Bleibe. Hier integrierten sie sich und hatten Anteil am wirtschaftlichen Aufschwung. Einen Einblick in ihre Erfolgsgeschichte(n) gibt die Schau „Neuanfänge – Heimatvertriebene in Bayern“.

Mit der Sonderausstellung nimmt die Bavariathek in Regensburg ihren Betrieb auf. Durch einen Brand hatte sich die Eröffnung des medienpädagogischen Projektzentrums des Hauses der Bayerischen Geschichte verzögert. „Neuanfänge“ ist eine kleine, aber feine Ausstellung. Im Zentrum stehen Unternehmensgeschichten, Biografien von Vertriebenen verschiedener Herkunft sowie Erinnerungen von Zeitzeugen.

13 Männer und Frauen äußern sich in einem 15-minütigen Film zu unterschiedlichen Aspekten ihrer Vertreibung und Integration. Die Zeitzeugen stammten aus den Sude- tengebieten, dem Banat, aus Odes- sa (Ukraine) sowie aus Schlesien, Ostpreußen, der Batschka (Serbien) und dem Warthegau (Polen). Aus- kunft gibt auch ein seinerzeit für die Wohnraumbeschaffung zuständiger Mitarbeiter im Landkreis Schwab- münchen.

Transport im Güterzug

Die Interviews, die dem Film zugrundeliegen, sind über viele Jah- re hinweg entstanden. Seien es der Transport im Güterzug oder die An- rede mit einem an das Herkunfts- land angelehnten Spitznamen, die anfängliche Hoffnung auf Rückkehr oder konfessionelle Dispute bis hin zu körperlicher Gewalt gegen Hei- matvertriebene durch Einheimische im Westen – hier kommt vieles zur Sprache. Die Erinnerung ist beileibe nicht immer eine positive.

„Wir waren die Flüchtlin- ge“, schildert Marlene Wetzel- Hackspacher (1922 bis 2019) aus Mährisch-Schönberg Ge- spräche mit den Menschen in Bayern, die anfangs nicht

glauben wollten, dass „noch ganze Ströme, ja Millionen“ an Heimat- vertriebenen nachkommen würden. Im schwäbischen Dillingen fand Wetzel-Hackspacher, die als erste Konditormeisterin in Bayern gelten kann, eine neue Heimat.

Die aus Schlesien geflüchtete Ruth Pirzer macht deutlich, dass viele Heimatvertriebene keine ge- nauen Vorstellungen über das sie aufnehmende Land hatten. Dass auch Hobbys wie Fußball Kontak- te zu Arbeitsstellen eröffneten, wird aus den Zitaten ebenso ersichtlich wie – später – die Schaffung von Arbeitsplätzen durch von Heimat- vertriebenen gegründete Unterneh- men. Teilweise waren es Wieder- gründungen von Firmen aus der verlorenen Heimat.

Gelungene Integration

„Durch meinen Fleiß und meine Kenntnisse hat man mich akzep- tiert“, bekennt der aus Odessa stam- mende Anton Bosch, der 1974 als Aussiedler nach Deutschland kam. Wie bei ihm hat die berufliche Tä- tigkeit vielfach zur gelungenen In- tegration der Heimatvertriebenen und Aussiedler beigetragen. Oft war



▲ Museumsdirektor Richard Loibl (links) eröffnet die Ausstellung zusammen mit Sylvia Stierstorfer, der bayerischen Beauftragten für Aussiedler und Vertriebene. Zeit- zeuge Kurt Stenzel (rechts) kam als Achtjähriger in einem überfüllten Güterzug aus dem Sudetenland nach Bayern. Fotos: Bauer

es auch das ehrenamtliche Engage- ment, nicht selten in der Lands- mannschaft der Herkunftsregion, wo das frühere Brauchtum im Mit- telpunkt steht.

„Neuanfänge“ stellt die 13 Ver- triebenen und Aussiedler, die in dem kurzen Film zu Wort kom- men, mit Bild- und Texttafeln vor. Daneben zeigt und erläutert die kompakte Ausstellung Exponate von acht Unternehmen und ver- anschaulicht deren Tätigkeiten. Ihre Wurzeln haben sie im frühe- ren deutschen Osten. Nach der Ver- treibung konnten sie in der neuen Heimat und auch darüber hinaus erfolgreich Fuß fassen – mitunter bis heute.

Der Blechblasinstru- mente-Hersteller Wen- zel Meinel aus Geretsried (früher: Graslitz im Sudetenland) ist eines der Unternehmen, Pup- pen- und Stofftier-Produzent Kersa (Mindelheim, früher Lobositz) ein anderes. Strümpfe und Strumpf- hosen von Kunert (Immen- stadt, früher Warnsdorf) gibt es bis heute zu kaufen und auch die Rösterei Rehorik (Re-

gensburg, früher Karlsbad) bietet ihren Kaffee noch immer an. Gitar- ren von Klira (Bubenreuth, früher Schönbach) gibt es dagegen seit den 1980er Jahren nur noch gebraucht.

Die historischen Rahmenbedin- gungen zeigt die Ausstellung in Text und Bild in fünf Kapiteln. Ausge- hend von Zahlen, Daten und Fakten geht es um den Neuanfang der Hei- matvertriebenen speziell in Bayern. Flucht, Vertreibung und Ankunft werden ebenso beschrieben sowie die weitere Entwicklung: „Vom Pro- visorium zur neuen Heimat“ ist der Bereich überschrieben.

Die Integration der Heimat- vertriebenen nach dem Zweiten Weltkrieg sei „eine der größten He- rausforderungen der jüngeren baye- rischen Geschichte“ gewesen, heißt es von der Museumsleitung. Trotz anfänglicher Schwierigkeiten gelte sie als Erfolgsgeschichte: „Das Wirt- schaftswunder als Gemeinschafts- leistung der alten und neuen Bayern hat dabei den Abbau von gegenseitigen Vorurteilen und die dauerhafte Integration begünstigt.“

Markus Bauer/epd

Information

Die Ausstellung ist bis 15. April 2022 zu besichtigen, der Eintritt ist frei. Öffnungszeiten: Dienstag bis Freitag 9 bis 15 Uhr, Samstag/Sonntag 11 bis 17 Uhr. Weitere Informationen im Internet: www.hdgb.de/neuanfaenge und www.bavariathek.bayern.



▶ Eine Gitarre der Firma Klira aus dem fränkischen Bubenreuth.

◀ Eine Kasperlfigur von Kersa aus Mindelheim im Allgäu.

41 Zwei Wochen später glänzte der alte Bulldog in neuer leuchtend roter Lackierung und lief wieder wie geschmiert, so drückte Toni sich aus. Sein Chef bezahlte ihm die Überstunden und ließ ihn wissen, dass er sehr zufrieden mit ihm sei. Toni strahlte und Lotte mit ihm.

Robert dagegen zog bei seinem nächsten Besuch, als er die Oma brachte, ein finsternes Gesicht. Da er sich üblicherweise durch nichts seine sonnige Laune wirklich verderben ließ, fragte Lotte sofort: „Was ist denn los mit dir? Liebeskummer?“

„Wenn's weiter nix wär!“, winkte er ab. „Es ist einfach so ein Kreuz mit daheim. Der Scheiß-Bauernhof!“, ereiferte er sich. „Nie kannst du tun, was du willst, weil du keine geregelte Freizeit hast wie die normale Menschheit, verdammt noch mal!“

„Um was geht's denn diesmal?“, wollte Toni wissen. „Um Judo halt. Wir haben Wettkämpfe auswärts, ich soll natürlich mit, weil ich einer der Besten vom Verein bin, und der Babb sagt knallhart ‚nein, kommt nicht in Frage‘. Ständig ist was anderes: am Wochenende – Heu machen, Silieren, der Raps soll bald gedroschen werden und und und ... Es ist zum Verrücktwerden!“

„Wenn du Bauer sein willst, musst du dich wohl oder übel daran gewöhnen!“, antwortete ihm Toni kühl. Er hatte sich nie darüber ausgelassen, dass Robert so ohne weiteres in seine Fußstapfen getreten war, aber weh getan hatte es ihm trotzdem, wusste Lotte.

Die Oma ließ ihre Augen flink zwischen Robert und Toni hin- und herwandern. „Der Hof ist schließlich wichtiger als dein Sport, Robert.“ „Ich hab' es mir nicht ausgesucht, das Bauerndasein“, schimpfte Robert sauer. „Und ich lass' mich nicht vollständig auffressen von der Arbeit, das schwör ich euch, jawohl. Und jetzt geh' ich zum Training!“ Er winkte ihnen zu und verschwand eiligst.

„Und wie geht's dir mit deinem Job, Toni? Immer noch zufrieden?“, fragte die Oma. „Sehr zufrieden, Oma“, strahlte Toni. Er erzählte vom Gemüseanbau, Ziegenbetreuen und Bulldogreparieren und bestätigte, das alles wäre sehr nach seinem Geschmack.

Oma nickte dazu, ein kleines Lächeln kräuselte ihre Lippen, aber ihre Augen blickten ernst und fast traurig, bemerkte Lotte. Sie hätte sich eigentlich mehr Begeisterung über Tonis neu gefundene Stellung erwartet, wo es doch ganz so aussah, als könnte es diesmal das Richtige für lange Zeit sein.

Große Liebe im Gegenwind



Lotte ist erleichtert, dass Toni diesmal eine Stelle gefunden hat, die ihm offensichtlich wirklich gut gefällt. In der Gärtnerei verdient er zwar nicht gerade üppig, aber die Arbeit in den Blumen- und Gemüsegeldern macht ihm Freude. Mit Begeisterung macht sich Toni außerdem daran, einen alten Bulldog, der im Schuppen der Gärtnerei vor sich hin rostet, wieder herzurichten.

Am folgenden Montag, Lotte und Toni waren beim Abendessen, klingelte es Sturm an der Wohnungstür. „Schnell, Toni, sonst wird die Ursula wach!“, rief Lotte drängend. Toni lief zur Gegensprechanlage. „Ja?“ „Oma!“ Toni öffnete. Die Oma kam eilig und außer Puste die Treppe herauf, seltsamerweise in einer ihrer werktäglichen Kittelschürzen statt im feinen Stadtkleid.

„Oma! Was ist jetzt wieder passiert?“ „Ach, Toni, ich sag es dir, der Teufel ist los“, brachte sie atemlos heraus. „Komm erst mal rein, setz dich hin und beruhige dich.“

Er führte sie zu einem Stuhl, schenkte ihr ein Glas Apfelschorle ein, Lotte bot ihr was zu essen an. Oma trank einen Schluck und seufzte tief auf. „Ich sag's euch, der Teufel ist los bei uns daheim!“, wiederholte sie bekümmert.

Lotte und Toni sahen sich an. „Ist jemand krank?“, fragte Toni ängstlich. „Nein. Nein, das Gott sei Dank nicht. Es ist – streiten tun sie, aber schon wie. Mein Lebtage lang hab ich so was noch nicht erlebt!“ Sie schüttelte entsetzt den Kopf.

„Wer streitet?“ „Der Robert mit dem Babb und der Mam. Du kennst doch den Robert. Wenn der irgendetwas unbedingt will, tut er es auch. Der lässt sich von seinen Plänen nicht abbringen und schon gar nicht, wenn es um seinen Sport geht. Kurz und gut, er ist am Samstag in aller Herrgottsfrühe aus dem Haus und davon, zu den Wettkämpfen, von denen er erzählt hat, erinnert ihr euch?“

Lotte nickte. „Und dabei haben die Eltern ausdrücklich bestimmt, er muss dableiben. Das Wetter hat gepasst und die Wintergerste war reif und schön trocken und sollte gedroschen werden. Und er ist einfach abgehauen!“, berichtete die Oma empört.

Toni zuckte die Achseln, insgeheim erleichtert, dass nichts Schlimmeres los war. „Da hat der Babb halt selber dreschen müssen!“ „Und die Getreidewagen selber zum Lagerhaus fahren und am Ende ist er deshalb nicht fertig geworden mit dem Dreschen und jetzt regnet es wieder!“

Toni antwortete nichts und Oma fuhr fort. „Heimgekommen ist der Robert erst ganz spät, Montag war es da schon, um vier Uhr in der Früh. Da war er natürlich müde und wollt sich ausschlafen, aber der Babb hat ihn um fünf aus dem Bett geholt und da ging es dann los. Angeschrien haben sie sich! Und du weißt ja, der Robert lässt sich einfach nichts sagen.“

Der hat zurückgebrüllt, er ist kein Sklave, der keinen Tag und keine Stunde darüber verfügen kann, was er tun darf, und die Scheißbauernarbeit geht ihm sowieso auf den Wecker, und er wird sich wieder einen Job in seinem Beruf als Elektriker suchen, damit er sich wieder wie ein normaler Mensch vorkommt. Überhaupt hätte er es endgültig satt, sich als erwachsener Mann Tag für Tag wie ein unmündiger Hanswurst behandeln zu lassen. Ich sag euch, es ist furchtbar. Den ganzen Tag ging das

so weiter, eine Stimmung zum Davonlaufen.“

„Wo ist denn der Robert jetzt? Er hat dich doch hergebracht?“ „Nein, ich bin nicht mit dem Robert da. Der Nachbar ist zufällig in die Stadt rein und da bin ich schnell in sein Auto eingestiegen. Mein Gott, ich hab ja noch die Schürze an ...“ Ganz entsetzt blickte sie an sich herab. „Aber ich hab es euch einfach erzählen müssen, weil ...“ Sie stockte.

„Weil?“, fragte Toni. „Weil, ... es wäre eben viel gescheiter, du wärest wieder daheim, Toni. Schau, der Robert, das ist kein Bauer mit dem Herzen und aus dem wird auch nie einer.“

Als hätte sie der Schlag getroffen, stieg die Angst in Lotte hoch. Mit angehaltenem Atem wartete sie auf Tonis Antwort. Der überlegte kurz, mit ernstem, verkniffenem Gesicht. Dann schüttelte er entschieden den Kopf. „Ich bin nicht mehr im Spiel Oma. Sie wollten den Robert haben und nun müssen sie sich mit ihm zusammenraufen. Auch wenn momentan die Fetzen fliegen, die beruhigen sich schon wieder.“

Unglücklich fasste Oma nach der Hand ihres Enkels. „Toni, nein, das wird nie was Rechtes mit dem Robert als Bauer. Ich hab's ihnen gesagt, es war ein Fehler, dich gehen zu lassen.“ „Und?“, fragte Toni gepresst. „Ich bin sicher, sie bedauern inzwischen, dass du gegangen bist, Toni. Schau, du müsstest halt gescheit sein und zurückkommen.“

„Nein!“ Er lehnte sich angespannt zurück. „Nein, Oma, ich komme nicht nach Hause gekrochen. Ich mache euch auch nicht den Hanswurst, den man wegschicken und heimholen kann, wie es euch gerade einfällt.“ Toni holte tief Luft.

„Außerdem falle ich dem Robert nicht in den Rücken. Wenn er will, kann er den Hof haben. Ich bringe meine Familie auch so durch. Ich hab jetzt eine sehr gute Stellung gefunden, und die Lotte“, er nahm ihre Hand in seine, „lebt gern hier in der Stadt. Ich möchte ihr nicht mehr zumuten, mit den Eltern zusammenzuleben.“ Lotte atmete auf. „Ach, Kinder, was soll bloß werden!“, rief die alte Frau verzweifelt die Hände ringend.

► Fortsetzung folgt

Andrea Sommerer:
Große Liebe
im Gegenwind

© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-54274-9





beziehungsweise

Hoppla, wir sind jetzt zu dritt

Das erste Kind kann eine große Herausforderung für die Beziehung sein

Ich weiß, die Kinder können nerven, ich glaub', des is normal, manchmal bist ungerecht, des schaukelt si dann auf. Mei' Unterstützung bleibt allein schon zeitlich minimal, und in der Hack'n (in der alltäglichen Arbeit) kriegst dann a no ane drauf". Diese Worte eines Ehemannes an seine Frau in einem Lied der österreichischen Band STS regten mich dazu an, Ihnen einige Gedanken zum anspruchsvollen Übergang von der Phase der Liebespaar-Zweisamkeit in die Familien-Dreisamkeit mit Kind vorzustellen.

„Das erste Kind wird nicht selten zur Herausforderung für die Partnerschaft“ schreibt die Familienforscherin Marina Rupp zu dieser wichtigen Lebensphase. „Alles“, so die Autorin, „dreht sich zunächst nur um den Nachwuchs. Eltern vergessen dabei schnell, dass auch ihre Beziehung zueinander Pflege braucht – ganz besonders, da sie jetzt neuen Belastungen ausgesetzt ist.“

Lassen Sie mich kurz auf drei problematische Situationen, welche in dieser spannenden Zeit entstehen können, eingehen:

1. Der Mann hat, wie im Lied von STS geschildert, zu wenig Zeit für die Familie und beneidet eventuell sogar seine Frau dafür, dass diese den ganzen Tag zu Hause bleiben kann.

2. Beide haben nicht selten zu wenig Schlaf und daher wenig Kraft, um sich erfolgreich mit der neuen Situation auseinanderzusetzen.

3. Wenn die Partner sich nur noch als Eltern wahrnehmen, beispielsweise nur noch von Mutti und Vati sprechen, kann ihre Beziehung leicht verkümmern. Daher ist es nach Ansicht von Rupp kein Wunder, dass zahlreiche Untersuchungen darauf hinweisen, „dass die Partnerschaftszufriedenheit in der ersten Zeit der Familiengründung deutlich abnimmt“.

Gute Startbedingungen

Nach dem Übergang von der Partnerschaft zur Elternschaft ist das Paar gleichzeitig Architekt, Baumeister und Mitbewohner eines Hauses, das Familie genannt wird. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit, stelle ich Ihnen nun in Kurzform zehn gute Voraussetzungen für einen erfolgreichen Start in die Familienphase mit Kindern vor:

1. Stabile Beziehungen, in denen die

Partner zufrieden sind und nicht mehr nach neuen Abenteuern suchen.

2. Ausreichende Ausstattung mit finanziellen Mitteln und Wohnraum.

3. Ein Freundeskreis, auf den man sich verlassen kann, oder auch Verwandte, die hin und wieder einmal einspringen.

4. Sich öfter auf den anderen als Partner besinnen, etwas gemeinsam unternehmen, die gegenseitige Wertschätzung aufrechterhalten und auch ausdrücken. Die Entwicklungsaufgabe lautet „Auch als Eltern ein Paar bleiben“.

5. Die eigene persönliche Entwicklung weiterhin nicht aus dem Blick verlieren und selbst aktiv bleiben.

6. Die Belastungen in dieser Zeit aufmerksam wahrnehmen, über Unzufriedenheiten und Ängste offen sprechen und mit dem Partner kreative Lösungen erarbeiten.

7. Realistische Erwartungen hinsichtlich der Entwicklung des Kindes,

der Familie, der Partnerschaft und der eigenen Persönlichkeit finden.

8. Eine für beide Partner zufriedenstellende Aufteilung von Aufgaben aushandeln.

9. Kompetenzen zur Ausübung der Mutter- und Vaterrolle erwerben, eventuell auch im Rahmen eines Familienbildungsprogrammes.

10. Wenn nötig, professionelle Hilfe (wie zum Beispiel Erziehungs- und/oder Eheberatungsstellen) in Anspruch nehmen.

Gute Paarbeziehung

Abschließend möchte ich noch auf einige grundlegende Bedingungen für die Förderung der Entwicklung des Kindes eingehen: Meiner Ansicht nach stellt eine solidarische Elternallianz (englisch: Co-Parenting) die beste Basis für ein partnerschaftliches Erziehungsverhalten der Eltern dar. Wissenschaftlich wurde inzwischen eindeutig belegt, dass eine gute Paarbeziehung der Eltern entscheidend dazu beiträgt, dass ihr Kind das für sein ganzes Leben wichtige Grundgefühl von Urvertrauen, Sicherheit und Geborgenheit entwickeln kann. Wenn ein Kind beobachtet, dass seine Eltern sich mögen, geht es ihm in seinem sicheren Familienhafen gut und es kann mutig und frei beginnen, die Welt zu erkunden.

Nach Ansicht des Begründers der Bindungsforschung, John Bowlby, ist es enorm wichtig, den Übergang von der Partnerschaft zur Elternschaft durch massive familienpolitische Maßnahmen zu unterstützen. Er schreibt: „Wenn eine Kultur ihre Kinder schützen möchte, dann muss sie damit beginnen, sich um die Eltern zu kümmern“.

Dr. Gerhard Nechwatal

Der Autor ist emeritierter Professor für Psychologie an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt. Er ist Verfasser des Buchs „50 Impulse für die Liebe. Anregungen zum positiven Schwung in der Partnerschaft“, das im Paulinus-Verlag in Trier erschienen ist.

▶ Mit dem ersten Kind ändert sich das Leben grundlegend. Für Paare kann diese neue Lebensphase herausfordernd sein. Frischgebackene Eltern sollten sich deshalb auch Zeit füreinander nehmen.
Foto: gem





Schwäbische Birnentorte

Zutaten Boden:

250 g Mehl
75 g Zucker
1 Prise Salz
1 Ei
1 Eigelb
1 TL Zitronenschale
125 g kalte Butter

Zutaten Belag:

1,5 kg reife Birnen
1 EL Zitronensaft
2 Scheiben Zwieback

Zutaten Guss:

2 Eier
1 Becher süße Sahne (250 ml)
1 Becher Creme fraîche
1 Prise Salz
40 g Zucker
1 Prise Zimt
50 g abgezogene Mandeln
1 Pck. Vanillezucker



Zubereitung:

Einen Mürbteig herstellen und damit eine Springform auslegen. Den Teig am Rand hochziehen. Den Zwieback zerreiben und die Brösel auf dem Teigboden verteilen. Dick mit Birnenspalten belegen, die vorher mit Zitronensaft beträufelt wurden. Bei 225 °C etwa 20 Minuten backen. In der Zwischenzeit die Mandeln rösten. Den Kuchen aus dem Ofen holen und mit den gerösteten Mandeln bestreuen. Den Eier-Sahne-Guss darüber gießen und bei gleicher Temperatur weitere 50 Minuten backen. Nach dem Backen mit Vanillezucker bestreuen.

Vielen Dank für dieses Rezept an unseren Leser:
Stefan Müller, 87719 Mindelheim

Mitmachen und einschicken:

Sie erhalten 15 Euro für Ihr abgedrucktes Rezept.
Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost,
Kochredaktion, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg.

Das Sonntagsrezept

Mit Bio auf der sicheren Seite

Zitronen: Unbehandelt heißt nicht frei von Schadstoffen

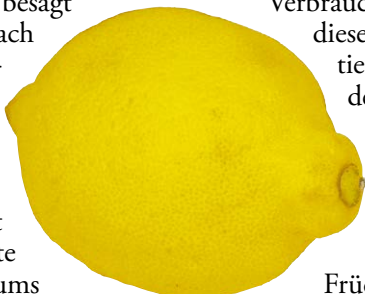
In vielen Rezepten soll ein bisschen Zitronenabrieb für frischen Geschmack sorgen. Dafür scheinen Zitrusfrüchte mit dem Hinweis „unbehandelt“ die richtige Wahl zu sein. Doch die Sache hat einen Haken.

Denn diese Angabe besagt nur, dass die Früchte nach der Ernte nicht konserviert oder gewaschen wurden, erklärt die Verbraucherzentrale NRW. Der Hinweis schließt dagegen nicht aus, dass die Früchte während des Wachstums

mit Pflanzenschutzmitteln behandelt wurden. Unbehandelt heißt also keineswegs frei von Schadstoffen.

Doch was sollte man dann für den Zitronenabrieb verwenden? Wer mit Zitronenschalen kochen oder backen möchte, greift am besten auf Bio-Ware zurück, raten die

Verbraucherschützer. Nur diese Ware sei garantiert unbehandelt – denn der Einsatz von Pestiziden ist im Bio-Anbau ebenso verboten wie das Konservieren oder Wachsen der Früchte. *dpa*



Gesund leben 50plus



Foto: KurOase

„Gesundheit bekommt man nicht im Handel – sondern durch den Lebenswandel“, wusste schon Sebastian Kneipp. Jeder Mensch kann beispielsweise durch eine ausgewogene Ernährung und ausreichend Bewegung viel dazu beitragen, seine Gesundheit zu erhalten.

Fit durch neue Gewohnheiten

Schweißtreibendes Training, um die Pfunde purzeln zu lassen? Kann man machen, muss man aber nicht, sagt ein Experte. Wer konsequent an anderen Stellschrauben dreht, kommt dem Ziel ebenfalls näher.



▲ Mehr Bewegung im Alltag: damit ist schon viel für Fitness und Gesundheit getan.

Regelmäßiges Training kann beim Abnehmen helfen, aber viele Menschen können sich nicht dazu durchringen. Es ist auch nicht unbedingt nötig, sagt der Personal Coach Jan-Magnus Bahmann aus Hannover: „Man braucht gar keinen Sport, um schlank zu sein.“ Es helfe auch schon, eine grundsätzliche Aktivität am Tag zu haben, idealerweise um die 10 000 Schritte, und sich gesund zu ernähren, meint der Experte.

„Erfahrungsgemäß fällt es vielen Leuten schwer, jeden Tag zehn Minuten intensiv Sport zu treiben. Sie kommen ins Schwitzen, müssen danach duschen“, sagt Bahmann. „Es ist leichter, Dinge zu tun, die nicht so viel Überwindung kosten und die sich leichter in den Alltag integrieren lassen.“ Dazu zählt etwa, mehr Wege zu Fuß zu erledigen. Auch bei der Ernährung ließen sich kleine Anpassungen leicht zu einer Gewohnheit machen. *dpa*

In klösterlicher Atmosphäre

Die KurOase im Kloster in Bad Wörishofen gilt als Ursprungsort der Kneipp-Kur: Im anliegenden Dominikanerinnenkloster lebte und wirkte Sebastian Kneipp. Während seiner Tätigkeit als Beichtvater und Hausgeistlicher des Ordens verfeinerte er sein Wissen über die Heilkraft des Wassers – und entwickelte auf der Grundlage dieser wegweisenden Erkenntnisse seine weltberühmte Gesundheitslehre, die „fünf Säulen der Gesundheit“.

1859 erbaute Sebastian Kneipp ein Badehäuschen im Kreuzgarten des Klosters, in dem er seine Lehre praktizierte. Noch heute erinnert ein Brunnen an den berühmten Ort, an dem der „Wasserdoktor“ einst viele hundert Patienten behandelte.

Das Erbe Sebastian Kneipps führt die KurOase im Kloster als individuelles Gesundheitshotel detailgetreu fort und versteht sich bis heute als Ort der Gesundheit für Körper und Geist. Auch im Präventionsangebot „Immunstark mit Kneipp“, das eigens zur Stärkung von Immunsystem und Abwehrkräften in Zeiten von Corona entwickelt wurde, erhalten Gäste Einblicke in die Kneipp'sche Lehre. Basierend auf einem ärztlichen Gesundheitsplan und angeleitet durch

die Expertise der Hotelleitung, darf sich dabei jeder selbst sein eigenes, immunstärkendes Programm zusammenstellen. Denn wie sagte schon Sebastian Kneipp? „Vorbeugen ist besser als heilen!“

Informationen

www.kuroase-im-kloster.de,
Telefon: 08247/9623-0.



Fit durch die kalte Jahreszeit

Starke Abwehrkräfte sind das A und O in Zeiten von Corona. Bei uns lernen Sie, wie Sie gesund bleiben mit Kneipp und Ihr Immunsystem rüsten.

- 7 Übernachtungen im Doppelzimmer inkl. Halbpension
- Geistliche Impulse in der Klosterkirche
- Kneipp-Anwendungen, Teilmassagen, Tautreten u.v.m.

Entschleunigen in klösterlicher Atmosphäre!

989,- € p. P. zzgl. Kurtaxe

KurOase im Kloster GmbH | 86825 Bad Wörishofen
Tel. 08247 96230 | www.kuroase-im-kloster.de

Muskelabbau gegensteuern

Es ist ein schleichender Prozess und verläuft oft unbemerkt. Denn Muskelschwund bereitet keine Schmerzen. Aber die Körperkraft lässt nach. Das Treppensteigen fällt schwer, das Tragen der Einkaufstaschen ebenfalls und überhaupt: Zig Dinge im Alltag klappen nicht mehr so mühelos wie einst. Viele glauben, dass das altersbedingte Effekte sind – und verordnen sich Ruhe. Doch das ist falsch und begünstigt weiteren Muskelschwund.

Wichtig zu wissen: „Die Muskelmasse nimmt bei jedem etwa ab dem 30. Lebensjahr ab“, sagt Sportwissenschaftler Jürgen Gießing von der Universität Koblenz-Landau. Pro Jahr sind es bis zu zwei Prozent. Wer älter als 70 ist, verliert rund drei Prozent an Muskelkraft im Jahr. Aber auch durch lange Bettruhe besteht das Risiko, zusätzlich Muskelmasse und -kraft zu verlieren. „Das kann jüngere wie ältere Patienten gleichermaßen

treffen“, erklärt Sportwissenschaftler Sebastian Gehlert von der Universität Hildesheim.

Training und Ernährung

Wichtig also: Regelmäßig die Muskeln stärken. Jürgen Gießing sagt: „Krafttraining erfordert gar nicht mal so viel Aufwand.“ Übungen wie Kniebeugen, Schulterdrücken oder Klimmzüge an geführten Maschinen stärkten effektiv den Muskelaufbau. Wichtig sei dabei, die Übungen langsam, aber korrekt auszuführen. Entscheidend sei außerdem die Regelmäßigkeit des Trainings. Daneben sei eine proteinreiche Ernährung wichtig. „Proteine sind für den Aufbau, Erhalt und Reparatur der Muskulatur zwingend nötig“, weiß Sebastian Gehlert. Und auch Omega-3-Fettsäuren und die Aminosäure Kreatin haben einen positiven Einfluss auf den Muskelerhalt. *dpa*

Schnelle Hilfe im Notfall

Gerade für ältere Menschen ein wichtiges Thema: schnelle und unkomplizierte Hilfe im Notfall. Der Johanniter-Hausnotruf kann für solche Situationen die ideale Lösung sein.

Auf Knopfdruck stellt das Hausnotrufgerät eine Freisprechverbindung zur Johanniter-Hausnotrufzentrale her. Von dort wird dann die notwendige Hilfe veranlasst. Auf Wunsch werden außerdem automatisch die Angehörigen informiert. Der Hausnotruf kann um Bewegungs- und Rauchwarnmelder, Falldetektoren sowie durch eine Hinterlegung des

Haustürschlüssels erweitert werden und ist von den Pflegekassen als Pflegehilfsmittel anerkannt. Die Kosten für einen Hausnotruf können deshalb von der Steuer abgesetzt werden.

Noch bis zum 7. November besteht die Möglichkeit, den Johanniter-Hausnotruf vier Wochen lang kostenlos zu testen.

Informationen

Mehr dazu unter der gebührenfreien Servicenummer 0800/32 33 800 oder im Internet: www.johanniter.de/hausnotruf-testen.



▲ Für mehr Sicherheit: das Hausnotrufgerät der Johanniter kann einfach am Handgelenk getragen werden wie eine Uhr. Foto: Johanniter

Zur bewussten Lebensweise

Schon seit zehn Jahren gibt es in Augsburg den Laden „Hildegard & Anderes“. Das Sortiment umfasst Lebensmittel und Produkte für Menschen, die sich gesund und bewusst ernähren möchten. Dabei darf der Name wörtlich genommen werden: Einen Schwerpunkt bilden vielfältige Rezepturen nach Hildegard von Bingen, wie Gewürze, Kräuter und Tees, Dinkelerzeugnisse, Salben und Öle zur Körperpflege und vieles mehr.

Daneben gibt es eine sorgfältige Auswahl „Anderes“: Hochwertige Lebensmittel zur Unterstützung einer gesunden

Lebensweise und als Grundlage für das Wohlbefinden von Körper, Geist und Seele. Stets inklusive ist die kompetente Beratung erfahrener Mitarbeiter.

„Hildegard & Anderes“ bietet die qualitativ hochwertigen Artikel und ausgefallenen Geschenkideen sowie individuelle Geschenkkörbe auch im Online-Shop (www.hildegard-anderes.de) an.

Im Laden in der Friedberger Straße wird zudem Frisches angeboten, wie beispielsweise Käse aus dem Tegernseer Land. Im Raum Augsburg ist auch eine kostenlose Lieferung möglich.

HILDEGARD & ANDERES

Bei Hildegard & Anderes finden Sie Besonderes: Lebensmittel, Gewürze, viele Produkte nach Hildegard von Bingen, Tees und einiges mehr - inklusive kompetenter Beratung.

- Dinkelerzeugnisse
- Besondere Getränke
- Gewürze
- Schokoladen
- Nudeln
- Kosmetik
- Edelsteine
- Schmuck
- Bücher
- Geschenkkörbe



Originale Rezeptur von 1833

Hausgemachter Engelbalsam

24/7 für Sie da:

www.hildegard-anderes.de



@hildegardanderes



@hildegard_und_anderes



@hildegard.und.anderes

Besuchen Sie uns:

Hildegard & Anderes GmbH
Friedberger Straße 73
86161 Augsburg

Mo. - Fr.: 09:00 Uhr bis 14:00 Uhr
E-Mail: info@hildegard-anderes.de
Tel. 0821 650515 -0



Sicherheit auf Knopfdruck.

Der Johanniter-Hausnotruf.

Jetzt bestellen!

johanniter.de/hausnotruf-testen
0800 32 33 800 (gebührenfrei)

* Gültig vom 27.09.2021 bis 07.11.2021. Gilt für alle Kunden, deren Pflegekasse die Basisleistungen des Hausnotrufsystems nicht übernimmt. Diese Kosten werden im 1. Monat der Versorgung durch die Johanniter getragen. Zusatzleistungen im Komfort/Premium sind im 1. Monat der Versorgung für alle Kunden gratis.



JOHANNITER

Jetzt 4 Wochen gratis testen und Preisvorteil sichern!*

Buchen Sie jetzt Ihre Anzeige!

Kontakt: 08 21/5 02 42-25/-34

Mit Kneipp die Natur genießen

Das Jahr 2021 steht in Bad Wörishofen ganz im Zeichen des 200. Geburtstags von Pfarrer Sebastian Kneipp. Der Begründer des nach ihm benannten, ganzheitlichen Naturheilverfahrens lebte und wirkte in dem beschaulichen Ort im Allgäu.

Der goldene Herbst ist die ideale Jahreszeit, um Bad Wörishofen kennenzulernen. Ein gut ausgebautes Rad- und Wanderwegenetz lädt dazu ein, den Ort und seine Umgebung zu erkunden. Sei es zu Fuß oder mit dem Rad – hier ist für Jeden etwas dabei. Ob auf dem Glücksseenweg oder der interaktiven Naturerlebnisroute: Bewegung in der Natur tut einfach gut.

Die Anwendungen des sanften Naturheilverfahrens können zudem dabei helfen, nachhaltig gegen Stress und Erschöpfung vorzugehen. Verschiedene Entspannungstechniken wie autogenes Training unterstützen das Kneippen und sorgen für einen langanhaltenden Erholungseffekt. Der Rückzug in die Natur ist Balsam für die Seele – und so gibt es in Bad Wörishofen ein breites Angebot an Outdoor-Führungen, Therapiewanderungen oder auch Waldbaden.

Schon Sebastian Kneipp hat den Aufenthalt in der Natur und im Wald empfohlen. Im Stadtwald wurden sogar



▲ Der Kurpark in Bad Wörishofen gehört zu den schönsten seiner Art.

Hängematten zur Erholung in der guten Waldluft aufgehängt. Seit 1996 hat Bad Wörishofen einen ausgewiesenen Erholungswald, in dem unter anderem ein „Kneipp-Waldweg“ angelegt wurde. Auf zwölf Kilometern und an insgesamt 40 Stationen können Wanderer hier alle Elemente des Kneipp'schen Heilverfahrens erleben. Verschieden gestaltete Plätze laden zum Innehalten ein.

Einen guten Eindruck von Kneipp's Erkenntniswelt können sich Besucher im Kloster Bad Wörishofen im Herzen der

Stadt machen: 1855 als Beichtvater zu den Dominikanerinnen berufen, lebte und wirkte der Pfarrer hier bis zu seinem Tod im Jahr 1897. Das Gebäude mit der prachtvollen Kirche wurde 1821 vom Bregenzer Barock-Baumeister Franz Beer erbaut und ist noch immer die Heimat der Dominikanerinnen. Ihrem berühmten Beichtvater haben die Schwestern das Kneipp-Museum nebst Garten gewidmet, in dem Besucher Einblicke in sein Leben und die Lehre über das „Wissen um den ganzen Menschen“ gewinnen können.

Die Kneipp-Therapie basiert auf den fünf Säulen Wasser, Bewegung, Ernährung, Heilkräuter und Ordnungstherapie. Bei dem richtigen Zusammenspiel der einzelnen Aspekte unterstützen im Ort zahlreiche Fachärzte und Therapeuten.

Unweit des Klosters findet sich eine weitere Wirkungsstätte Kneipps, die Stadtpfarrkirche St. Justina. Hier wurde er 1881 als Pfarrer eingesetzt. Seine Bekanntheit bewirkte, dass die Kirche schnell zu klein wurde, sodass sie in den 1930er Jahren erweitert wurde. Auf einem Fresko ist auch Pfarrer Kneipp abgebildet, wie er vor Kranken und Gesunden predigt.

Von St. Justina aus sind es nur wenige Gehminuten zum 163000 Quadratmeter großen Kurpark. Er zählt mit seinen Rosen- und Heilkräuter-, Duft- und Aromagärten, einem Barfußweg und einer kinder- und behindertengerechten Kneipp-Anlage zu den schönsten Anlagen seiner Art in ganz Deutschland.

Weitere Infos:

Gäste-Information im Kurhaus, Hauptstraße 16, 86825 Bad Wörishofen, Internet: www.bad-woerishofen.de, E-Mail: info@bad-woerishofen.de, Telefon: 08247/993355

Gestärkt aus der Krise mit Kneipp

Kneipp-Jubiläumsangebot

- 7 Übernachtungen mit Frühstück
- Ärztlicher Check-up
- 8 Kneipp-Schnupperanwendungen
- 2 Massagen
- 2x Bewegungstraining
- Stadtführung „Auf Kneipps Spuren“
- Präsent aus der Jubiläumssouvenir-Kollektion
- Kochbuch „Richtig genießen mit Kneipp“
- Kurbeitrag

Bad Wörishofen
WO KNEIPP ZU HAUSE IST

Weitere Informationen: Gäste-Information · Hauptstr. 16 · D-86825 Bad Wörishofen
Tel.: 08247 – 993355 · info@bad-woerishofen.de · www.bad-woerishofen.de



Die Herrschaft über das Mittelmeer stand auf dem Spiel: die Schlacht von Lepanto auf einem Gemälde von 1571.

Vor 450 Jahren

Die Unbesiegbaren verloren

Schlacht von Lepanto markierte historischen Wendepunkt

Diese Schlacht sei „das größte Tagwerk, das die Jahrhunderte gesehen“, so formulierte es ein berühmter spanischer Dichter, der selbst als Marine-Infanterist an jenem epischen Duell der Seemächte teilgenommen hatte: Es ging um nichts weniger als die Rettung des Abendlandes und die Herrschaft über das Mittelmeer.

Der Siegeszug des Osmanischen Reiches schien unaufhaltbar: Seine Galeeren umgab der Ruf der Unbesiegbarkeit, seiner Eroberungspolitik fiel zuletzt das venezianische Zypern zum Opfer, türkische Geschwader plünderten die Küsten des Ionischen Meeres und der Adria.

Im Mai 1571 gelang es Papst Pius V., die christlichen Seemächte zur „Heiligen Liga“ zu einen – bis auf Frankreich, das die Osmanen unterstützte. Bis Mitte September 1571 versammelten Philipp II. von Spanien, die Seerepublik Venedig, der Papst, Genua, Savoyen, Florenz und die Malteserritter ihre Flottenkontingente im Hafen von Messina: 206 Galeeren mit 40 000 Seeleuten und Ruderern sowie 28 000 Marinesoldaten, darunter 6 000 Deutsche.

Als Oberbefehlshaber fungierte Don Juan de Austria, der uneheliche Sohn von Kaiser Karl V. Die militärische Hauptlast trug Venedig, das neben 109 Galeeren auch seine Geheimwaffe zur Verfügung stellte: sechs große „Galeassen“ neuester Bauart, eine Mischform aus geruderter Galeere und Segel-Galeone mit 1 000 Mann Besatzung für den Distanzkampf. 30 Kanonen waren verteilt über die Schiffslänge und in Kastellen an Bug und Heck erhöht positioniert.

Die Osmanen setzten weiterhin auf den Enterkampf durch Janitscharen und Elite-Bogenschützen. Mit 280 Galeeren, 50 000 Seeleuten und Ruderern und 34 000 Seesoldaten trat die türkische Flotte unter Admiral Ali Pascha am 7. Oktober 1571 bei Lepanto am Eingang zum Golf von Patras der Armada der Liga entgegen, die ihre Galeassen als Vorhut einsetzte.

Bereits deren erste Salven versenkten eine osmanische Galeere. Vor allem im Nord- und Zentralabschnitt der Schlachtlinie geriet Ali Paschas Formation in Unordnung, schlug die Kanonade der Galeassen Schneisen in die Phalanx der türkischen Galeeren. Dann prallten die Flotten zum blutigen Nahkampf aufeinander.

Auf beiden Seiten rekrutierten sich die Ruderer aus Häftlingen, Kriegsgefangenen oder Sklaven. Nun erlangten auf eroberten osmanischen Galeeren 12 000 christliche Ruderer die Freiheit. Die Flaggschiffe „Sultana“ und „La Real“ kollidierten, spanische Elitetruppen retteten den verwundeten Don Juan de Austria vor den Janitscharen. Dann wurde Ali Pascha durch eine Kugel in die Stirn getötet.

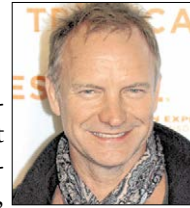
Nach fünfeinhalb Stunden hatte die Liga bei nur 13 Schiffsverlusten 137 gegnerische Schiffe erbeutet und 50 versenkt. Der Mythos von der Unbesiegbarkeit der Osmanen war dahin. Deren erfahrenste Seeleute und beste Bogenschützen waren gefallen – mehr als doppelt so viele als auf Seiten der Liga.

Nur knapp dem Tod entging der oben genannte spanische Schriftsteller, der von drei Musketenkugeln getroffen wurde: Miguel de Cervantes, der Autor von Don Quijote. *Michael Schmid*

Historisches & Namen der Woche

2. Oktober Schutzengel

Seinen 70. Geburtstag begeht „Sting“. Der britische Musiker, Komponist und Schauspieler, der durch die Rock-Pop-Band „The Police“ bekannt wurde, lässt seine katholische Prägung in seine Texte einfließen. Religiöse Bezüge gibt es etwa in „The Last Ship“, „When the Angels Fall“ oder „Saint Augustine in Hell“.



3. Oktober Ewald, Irmgard

Heinrich von Kleists Drama „Prinz Friedrich von Homburg“ wurde 1821 bei seiner Premiere im Wiener Burgtheater vom Publikum niedergemacht. Dass der Prinz als Aristokrat in Erschöpfung und Todesfurcht dargestellt wurde und offen gegen einen Befehl handelte, erweckte Anstoß. Durch den österreichischen Erzherzog Karl wurde das Stück alsbald abgesetzt.

4. Oktober Franz von Assisi

Weil sie die islamistischen Terroranschläge vom 11. September 2001 als Angriff auf einen und damit gegen jeden Nato-Partner sahen, beschloss der Nato-Rat in Brüssel vor 20 Jahren erstmals in seiner Geschichte den Bündnisfall. Mit Einsetzen britischer und amerikanischer Truppen in Afghanistan begann die Operation „Enduring Freedom“.

5. Oktober Anna Schäffer, Faustyna

Mit der Bekanntgabe der privaten Telefonnummer der Seelsorger Helene und Julius Wissinger begann 1956 in Westberlin die „Telefonseel-

sorge“, die sich zunächst „Ärztliche Lebensmüdenbetreuung“ nannte: Westberlin galt damals als „Hauptstadt der Selbstmörder“. Heute hat die Telefonseelsorge 100 Regionalstellen in ganz Deutschland. Die ehrenamtlichen Helfer gehen rund um die Uhr auf jedes Thema ein.

6. Oktober Adalbero, Bruno

Der kanadische Rundfunkpionier Reginald A. Fessenden kam vor 155 Jahren zur Welt. Ihm gelang 1906 die erste drahtlose Übertragung von Tönen – eine Pionierleistung für Funktechnik und Rundfunk. Im selben Jahr übertrug er am Weihnachtsabend aus Massachusetts die erste Radiosendung.

7. Oktober Rosa, Justina, Gerold



Für seinen gewaltlosen Einsatz gegen das Apartheid-Regime wurde Desmond Tutu der Friedensnobelpreis verliehen. Als erster Schwarzer wurde er 1984 zum Bischof von Johannesburg ernannt. Tutu, der seinen Einsatz für Gerechtigkeit nie aufgab, wird nun 90 Jahre alt.

8. Oktober Gunther von Regensburg, Simeon

„Den Geist brüderlicher Verbundenheit im Gottesvolk fördern“ und den Geist des Petrusamtes gegenüber den Gläubigen besser bekannt machen sollte der „Osservatore Romano“ (*Foto unten*), den Papst Paul VI. begründet hatte. Vor 50 Jahren erschien die Wochenzeitschrift erstmals auf Deutsch.

Zusammengestellt von Lydia Schwab

Eine Frau liest im Osservatore Romano. Das Blatt informiert über die wichtigsten Vorgänge im Vatikan und über Kultur in der Ewigen Stadt.



SAMSTAG 2.10.

▼ Fernsehen

- ☉ 18.45 MDR: **Glaubwürdig.** Holger Kunde ist Stiftsdirektor der Vereinigten Domstifter zu Merseburg und Naumburg.
- ☉ 20.15 WDR: **Oktoberfest 1900.** Der Nürnberger Großgastronom Curt Prank will auf dem Oktoberfest eine „Bierburg“ für 6000 Gäste errichten. Historienserie. Alle sechs Teile am Stück.

▼ Radio

- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage (kath.).** Samuel-Kim Schwowe, Dresden.
- 11.05 DLF: **Gesichter Europas.** Made in Bulgaria. In den Nähfabriken der globalen Mode-Industrie.

SONNTAG 3.10.

▼ Fernsehen

- ☉ 10.00 ARD: **Ökumenischer Gottesdienst** zum Tag der Deutschen Einheit aus der Pauluskirche in Halle.
- ☉ 20.15 3sat: **Bornholmer Straße.** Der Leiter des Grenzübergangs Bornholmer Straße verkündet am 9. November 1989 die Öffnung des Schlagbaums. Tragikomödie.

▼ Radio

- 8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen (kath.).** „Man muss durch den finsternen Tunnel gewandert sein.“ Thérèse von Lisieux und der schweigende Gott.
- 10.00 Horeb: **Heilige Messe** zum Rosenkranzfest aus der Pfarrkirche St. Mariä Himmelfahrt in Wittichenau. Zelebrant: Pfarrer Wolfgang Kresák.

MONTAG 4.10.

▼ Fernsehen

- ☉ 20.15 ARD: **Wildes Deutschland.** Am Kaiserstuhl, einem alten Vulkan, sind es im Sommer über 60 Grad am Boden. Doku.
- ☉ 22.50 ARD: **Rabat: Mieten? Kaufen? Wahnsinn!** Reportage über die schwierige Suche nach bezahlbarem Wohnraum.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht (kath.).** Pfarrer Gotthard Fuchs, Wiesbaden. Täglich bis einschließlich Samstag, 9. Oktober.
- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Verquastetes Behördendeutsch. Warum es Ämtern an klaren Worten mangelt.

DIENSTAG 5.10.

▼ Fernsehen

- 19.40 Arte: **Pulverfass Nordirland.** Streit nach dem Brexit. Reportage.
- ☉ 20.15 ZDF: **Liebe, Stars und Dr. Sommer.** 65 Jahre „Bravo“. Doku.

▼ Radio

- 22.03 DKultur: **Feature.** Kinder von Sodom und Gomorra. Warum afrikanische Jugendliche nach Europa flüchten.

MITTWOCH 6.10.

▼ Fernsehen

- ☉ 19.00 BR: **Stationen.** Orgeln und Co: Musik zum Niederknien.
- ☉ 20.15 3sat: **Die Schweizer Alpen.** Bräuche, Käuze, Aberglaube. Doku.
- ☉ 21.00 SWR: **Pflegestation Wohnzimmer.** Wenn der Partner krank wird.

▼ Radio

- 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Stärker als ich ist der Schrei. Caravaggios Gemälde „Opferung Isaaks“.

DONNERSTAG 7.10.

▼ Fernsehen

- 20.15 WDR: **Nach der Flut.** Reporterin Bettina Böttinger fragt nach, wie es den Menschen im Katastrophengebiet geht. Reportage.
- ☉ 22.40 MDR: **Die Kinder der Friedlichen Revolution.** Vor mehr als 30 Jahren fiel die Mauer. Die Kinder der Bürgerrechtler sind heute so alt wie ihre Eltern damals. Doku.

▼ Radio

- 16.00 Horeb: **Rosenkranz** mit der Radio-Maria-Weltfamilie aus der Basilika Unserer Lieben Frau vom Rosenkranz in Pompeji.

FREITAG 8.10.

▼ Fernsehen

- 20.15 Bibel TV: **Der Preis des Glaubens.** Brendan, ein junger Straftäter, findet im Gefängnis zum Glauben und wagt den Neuanfang. Doch sein altes Leben holt ihn immer wieder ein. Drama.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Literatur.** Neues von gestern. Verlage entdecken vergessene Bücher.

☉: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Gefangen in einem Trauma

22 Jahre ist es her, dass Mara Breuer (Nina Hoger, links) Opfer einer gewaltsamen Entführung an der dänischen Küste wurde. Seither kämpft sie mit einem schweren Trauma, das auch ihre Mutter Charlotte (Hannelore Hoger) gefangen hält. Charlotte begleitet ihre Tochter in eine Klinik an der Ostsee zu einem letzten Therapieversuch. Bei einer Zufallsbegegnung glaubt Charlotte, die Stimme des Mannes zu erkennen, der Mara damals entführt hat. Das Psychodrama „Zurück ans Meer“ (ZDF, 4.10., 20.15 Uhr) zeigt mit einer berührenden Mutter-Tochter-Geschichte die gravierenden Folgen eines Verbrechens für die Opfer.

Foto: ZDF/Marion von der Mehden



Hape Kerkeling im Doppelpack

Der biografische Spielfilm „Der Junge muss an die frische Luft“ (Sat.1, 3.10., 20.15 Uhr) gibt einen Einblick in die Höhen und Tiefen der Kindheit des deutschen Komikers Hape Kerkeling: Der achtjährige Hans-Peter findet schon früh Freude daran, die Menschen in seiner Umgebung zum Lachen zu bringen, und nutzt dafür jede Chance, die er bekommt. Trotzdem geht es bei dem Jungen nicht nur unbeschwert zu – mit einem Vater, der fast nie zuhause ist, und einer Mutter, die mit ihren ganz eigenen Problemen zu kämpfen hat. Im Anschluss folgt die Komödie „Ich bin dann mal weg“ über Kerkelings Erfahrungen auf dem Jakobsweg.

Louis Blériot und der Ärmelkanal

Mit seinem Flug über den Ärmelkanal am 25. Juli 1909 erlangte Luftfahrtpionier Louis Blériot internationale Berühmtheit. An Bord seines einsitzigen Flugzeugs „Blériot XI“ gelang ihm als erster Mensch der Überflug von Frankreich nach England. Mehr als 100 Jahre später baut der Luftfahrt-Fan Didier Chable Blériots Maschine detailgetreu und mit Originaltechniken nach. Aus der Perspektive zweier Epochen erinnert der Dokumentarfilm „Mit fliegender Kiste über den Kanal“ (Arte, 2.10., 20.15 Uhr) an Blériots bahnbrechende Leistung, die heute großteils in Vergessenheit geraten ist.

Foto: BNF

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv, Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Ihr Gewinn



Zum Schreiben beseelt

Wer ein CEDON Schreibset besitzt, setzt in Zeiten von Computer, Smartphone und Tablet ein Zeichen und spricht sich für das mit der eigenen Hand geschriebene Wort aus, um Ideen, Gedanken und Empfindungen für sich und andere festzuhalten – bevor sie in Sekundenbruchteilen wieder im Alltag verschwinden.

Die Sets beeindruckt durch ihr liebevoll gestaltetes Design, das immer auch die individuelle Persönlichkeit des Schreibers widerspiegelt. Das Schreibset „Madonna“ mit der Muttergottes im Blumenkranz besteht aus einer Sammelmappe, einem Notizbuch, einem Heft im Format DIN A6 und einem Kugelschreiber in Bordeauxrot.

Wir verlosen zwei CEDON Schreibsets. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworträtsels und seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Postfach 11 19 20
86044 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
6. Oktober

Über das Mühlen-Puzzle aus Heft Nr. 37 freuen sich:
Hubert Faußner,
86742 Fremdingen/
Herblingen, **Renate Messer**,
56759 Kaisersesch,
Irmgard Streber,
92249 Vilseck.

Die Gewinner aus Heft Nr. 38 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

letzter Tag des Monats	Gründer der Sowjetunion	griechische Halbinsel	Erfinder der Nähmaschine	6	harzreiches Kiefernholz	Gott im Islam	Wasserstrudel	deutsche Vorsilbe
9					dt. TV-Journalistin			11
			sehr dickes Buch					Gaststättenangestellte
griechischer Buchstabe		Heil- und Gewürzpflanze				8	ein Orientale	Abk.: Trans-Europa-Express
Rufname Eisenhowers								
		Einnahme						
spanischer Artikel	Wortschatz	Initialen Hemingways						
deutsche Vorsilbe								farblose Branntweine
		1						
Gemüsepflanze	sehr selten		römischer Liebesgott		Grundbestandteil		altrömischer Staatsmann	etwas wahrnehmen
wiederholt, erneut							fünfter Monat des Jahres	
so weit, so lange			Vorn. v. Ex-Tennisstar Sampras	4	Laubbaumfrüchte			7
längere Belästigung	2	Erstaufführung						Fehler (Hard- od. Software; engl.)
					Pfiff, Schwung		Abk.: Verrechnungseinheit	Küstenst. in Hainan (China)
10								3
schirmlose Mütze		12	ohne Abwechslung, öde					



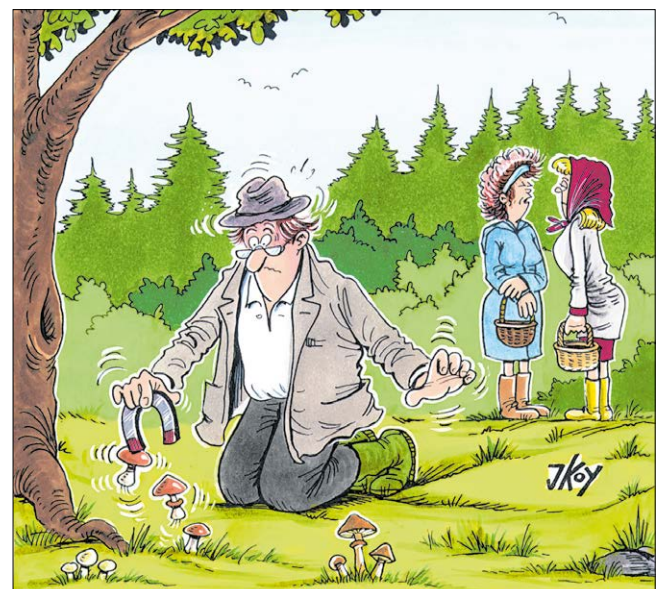
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 12:
Luftfahrzeug
Auflösung aus Heft 38: **BLAUMANN**

		M	A		F	E						
R	A	T	I	O	N		A	B	R	A	U	M
R	I		I	N	T	R	O					
F	R	E	S	K	O		S	P	I	N	A	T
	I	R					D	H	I			
	V	G					H	E	I	N	O	
M	A	L	E				F	A	N			
B	L	E	I				L	I	N	K	S	
		S					X	A	L			
K	U	H	R	G			G	E	O			
S	A	L	A	M	I		E	R	L	A	S	S
S	L		A	M	U	N	I	R	E			
F	E	R	N	S	E	H	E	N	A	N		
R	I	S	S		S	A	G	I	O			
A	N	A	S	S	I	S	T	E	N	T		
E	G	I	E	S	S	K	A	N	N	E		

„Mein Herrmann meint, die Pilze hier enthielten eventuell etwas Schwermetall!“

Illustrationen:
Jakoby



Erzählung

Mit dem Gesetz ist es so eine Sache

Der Herr mit dem Vollbart stieg in Probstzella in den Zug ein, fand in unserem Abteil einen Eckplatz und ließ das Fenster herunter, um sich von seiner Frau zu verabschieden. „Also, vor drei Tagen hast du keine Nachricht von mir; ich schreibe erst aus Innsbruck. Grüß Emmy und vertragt euch. Auf Wiedersehen, auf Wiedersehen!“

Der Zug fing an zu fahren, der Herr mit dem Vollbart schloss das Fenster und setzte sich. Sein ganzes Wesen drückte das Behagen aus, das der Mann empfindet, der sich eben von seiner Frau verabschiedet und einen Eckplatz gefunden hat. Nichts kündigte die grässliche Katastrophe an, die gleich über ihn niedergehen sollte.

Da kam der Schaffner: „Jemand zugestiegen?“, fragte er, und der Herr mit dem Vollbart reichte ihm zwei Fahrkarten hin. Der Schaffner betrachtete die zwei Karten aufmerksam, knipste die eine durch und gab beide dem Herrn zurück. „Das ist eine Bahnsteigkarte“, sagte er ruhig und ging weiter.

Der Herr mit dem Vollbart sah die Bahnsteigkarte betroffen an, dachte einen Augenblick nach, dann verzerrten sich seine Züge in furchtbarem Entsetzen. „Um Gottes willen“, schrie er, „ich habe die Bahnsteigkarte meiner Frau mitgenommen.“ Er stürzte dem Schaffner nach. „Um



Gottes willen“, hörten wir ihn draußen rufen, „die Karte muss von der nächsten Station mit Eilbrief zurückgeschickt werden, sonst kann meine Frau nicht mehr von dem Bahnsteig herunter.“

Der Schaffner erklärte ihm, dass das nicht möglich sei, da eine auf dem Bahnsteig befindliche Person keine Eilbriefe empfangen dürfe. Es begann eine lange Verhandlung. Wie das abgelaufen ist, weiß ich nicht, da ich bald ausgestiegen bin. Aber ich befürchte Schlimmes.

Wir leben in einem Staatswesen, das auf festen Gesetzen errichtet ist

und auf diesen Gesetzen ruhend den Stürmen der Zeit standgehalten hat. Und eins dieser Gesetze lautet, dass niemand den Bahnsteig verlassen darf, der nicht eine von der zuständigen bürgerlichen Behörde durchlochte Karte vorweisen kann. Wenn die Karte jetzt verloren geht, muss die Frau auf dem Bahnsteig bleiben.

In meiner Erinnerung steigt die Geschichte eines Königs von Sparta auf, der zum Tode verurteilt war. Er flüchtete in einen Tempel und wurde in diesem Tempel ausgehungert.

Nun, ganz so schlimm wird es der Frau des Herrn mit dem Voll-

bart nicht ergehen. Man wird ihr im Bahnhof einen Lagerplatz errichten und sie vom Restaurant aus ernähren – aber fort darf sie nicht. Sie wird den Rest ihres Lebens auf dem Bahnsteig verbringen. Es müsste denn das Gesetz umgangen werden, wozu ich gerade in diesen Zeiten nicht raten möchte.

Der Herr mit dem Vollbart hatte also allen Grund, in seiner Verzweiflung den Willen Gottes anzurufen. Und wir wollen nur hoffen, dass es etwas genutzt hat.

Text: Victor Auburtin;

Foto: M. Großmann/pixelio.de

Sudoku

			8	9	3	5		
9	1	3		5	7			4
6			2		4	3		1
1	2		9	3	8	6		
8	3	9	7			4	5	
	2		6	4		7	9	
4			8	7			2	3
	6	1	9	3				8

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 38.

				2	4	6	1	
4	3				5		8	
2	1		8		9			
			7	9			6	5
7	9	1				4		
			4	8		3	7	
9	6	2						
			2		8	7		6
		8		3				1



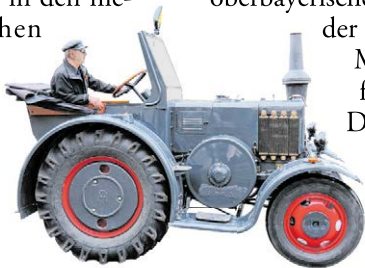


Hingesehen

Papst Franziskus hat 14 aus Afghanistan geflohene Christen begrüßt. Drei afghanische Familien, darunter sieben Minderjährige, haben ihn vorige Woche vor der Generalaudienz getroffen. Die Familien waren im Zuge der Machtübernahme der Taliban aus Kabul geflüchtet. Franziskus rief eindringlich zu einer Waffenruhe und politischen Verhandlungen auf. Nur so könne die Bevölkerung wieder in ihre Häuser zurückkehren und in Sicherheit und Frieden leben. *Text/Foto: KNA*

Wirklich wahr

Ein kurioser Konvoi knattert Kevelaer entgegen: Am 3. Oktober machen sich erstmals Oldtimer-Traktoren auf den Weg in den niederrheinischen Wallfahrtsort. Etwa drei Stunden wird die Fahrt für die rund 30 Kilometer lange Strecke von Nettetal-Hinsbeck dauern.



Gerechnet wird mit rund 50 Fahrzeugen. Sie sollen nach einem Gottesdienst in der Marienbasilika an der Gnadenkapelle vorbeituckern. Dabei gibt es dann einen Segen für Fahrer und Fahrzeuge.

Kevelaer ist nach dem oberbayerischen Altötting der zweitgrößte Marienwallfahrtsort in Deutschland. Jährlich wird er von rund 800 000 Pilgern besucht.

Im Corona-Jahr 2020 kamen nach Schätzungen des Wallfahrtsrektors aber höchstens ein Drittel der Pilger in den Ort nahe der niederländischen Grenze. *KNA; Symbolfoto: gem*

Wieder was gelernt

1. Welche Mariendarstellung wird in Kevelaer verehrt?

- A. „Königin des Himmels“
- B. „Mutter vom guten Rat“
- C. „Heilige Jungfrau der Hilflosen“
- D. „Trösterin der Betrübten“

2. In welchem Bistum liegt Kevelaer?

- A. Münster
- B. Aachen
- C. Essen
- D. Osnabrück

Λ Z ' D 1 : sunoT

Zahl der Woche

94 097

Euro hat die Solibrot-Aktion des Katholischen Deutschen Frauenbunds (KDFB) für Frauenprojekte in Asien, Afrika und Südamerika eingebracht. „Es ist ein unglaubliches Zeichen der Solidarität, dass trotz aller Einschränkungen durch Corona der Zuspruch und die Unterstützung so groß sind“, erklärte KDFB-Vizepräsidentin Sabine Slawik. Etwa 250 Zweigvereine, Gruppen, Einzelpersonen und viele Bäckereien hatten sich an der bundesweiten Solidaritäts-Aktion in der Fastenzeit beteiligt.

Slawik betonte, es sei wichtig, auch an diejenigen zu denken, „deren Lebenssituation eher schwarz als rosig ist. Deshalb engagieren wir uns für eine gerechte Welt, in der besonders Frauen neue Zukunftsperspektiven entwickeln können.“

Die Solibrot-Aktion des KDFB findet seit 2013 statt. Bisher kamen über 700 000 Euro zur Unterstützung von Frauen- und Mädchenprojekten zusammen. *KNA*

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Romana Kröling, Lydia Schwab,
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 38 vom 1.1.2021.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
Konto-Nr. 115800, BLZ 75090300
IBAN DE5175093000000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de
Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice: 08 21/5 02 42-53
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 23,55.
Einzelnummer EUR 1,85.
Bestellungen nimmt der Abbonnentenservice entgegen. Abbestellungen sind sechs Wochen vor Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Kein Platz für Neid und Eifersucht

Die Grundsätze der Caritas sind den Gleichnissen und dem Vorbild Jesu verpflichtet

Das ist doch nicht gerecht! Wir müssen uns abrackern, und die kommen einfach so und bekommen Geld fürs Nichtstun!“ „Die haben nie etwas einbezahlt, hängen nur faul rum, aber wollen dann noch eine Grundsicherung erhalten.“ „Die sollen sich doch mal anstrengen, dann können sie mitreden!“ „Ich kann das Gejammer nicht mehr hören. Ich musste mich auch das ganze Leben anstrengen. Mich hat keiner gefragt!“ „Warum wird der genauso behandelt wie ich? Der hätte doch nur weniger trinken müssen.“ „Wir müssen ja ohnehin schon so viele Steuern und Abgaben bezahlen.“ „Wir können doch nicht für alle bezahlen.“ Und: „Die sollen doch selber schauen, wie sie ihr Leben auf die Reihe bringen!“

Jeder für sich allein?

Aussagen – mitgehört auf der Straße oder in den Straßenbahnen. Es geht immer um dasselbe Thema: Weil der andere etwas erhält, von dem ich meine, dass er es nicht verdient hätte. Und weil sie oder er es eigentlich nicht verdient hätte, ist das „ungerecht“, „nicht vertretbar“, weil es die anderen ja benachteiligt“, es ist „unlogisch“ und „ungerecht“. Und schließlich sei ja jeder selbst verantwortlich für sein Leben. Würde dies alles berücksichtigt, würde sich schon alles ergeben und die Probleme so gelöst werden, „wie das Leben nun einmal spielt“.

Niemand unter den über 27000 Beschäftigten in der großen Caritas-Familie im Bistum Augsburg wird sagen, dass sie oder er diese Aussagen nicht kennt. Man hört sie oft genug im privaten und öffentlichen Bereich sowie am Arbeitsplatz. Und es mag auch Situationen geben, in denen einem selbst diese Gedanken durch den Kopf schießen. Aber es gilt der Grundsatz Jesu: Niemand ist befugt, eine Lebensrechnung aufzumachen, ob jemand Hilfe erfahren



dürfe oder nicht. Es gilt stattdessen, die Hilfe zu geben, die der Mensch in seiner Situation braucht.

Fragt man nach den Handlungsgrundsätzen der Caritas, muss man nur in die Bibel schauen.

Da ist zunächst die Erzählung vom Brudermord im Alten Testament (Genesis 4,1–16). Kain ermordet Abel aus Eifersucht und Neid. Die Tatfolgen sind bekannt. Nichts wurde zum Guten gewendet. Ein altes Sprichwort lehrt deshalb zu Recht: „Treib den Neid aus deinem Hause fort, denn durch Neid geschah der erste Mord.“

Jeder Mensch ist uns Schwester oder Bruder. Er ist auf dem Platz im Leben, auf dem er steht. Und er ist der, der er nun mal ist, wenn er uns begegnet. Die Geschichte von Kain und Abel lehrt, dass die gegebene Unterschiedlichkeit, in der uns Menschen begegnen, nicht beendet werden darf, nur weil wir meinen, es müsste sich aus Tradition oder aus unserem Verständnis heraus anders verhalten.

Hören und sehen lernen

Neid und Eifersucht dürfen uns nicht davon abhalten, uns im Guten anderen Menschen zuzuwenden. Darüber hinaus müssen wir hören und sehen können, was uns gesellschaftliche, rechtliche, persönliche Vorbehalte oder auch gegenläufige Erfahrungen zu hören und zu sehen verwehren.

Die zweite biblische Geschichte ist die der Verklärung Jesu auf dem Berg Tabor (Matthäus 17,1–13). Petrus, Jakobus und Johannes dürfen sie erleben und so auf besondere Weise teilhaben an der Anschauung

Gottes. Sie wollen dort unter diesem Eindruck bleiben und Hütten bauen. Für die Caritas-Mitarbeiter ist der zweite Aspekt der Erzählung auch wichtig. Jesus bleibt nicht auf dem Berg. Mit seinen Jüngern steigt er wieder hinab und begegnet einer großen Zahl von Menschen. Die Botschaft ist klar: Die Begegnung mit Gott ist wichtig, ja einzigartig. Aber es gilt nicht darin zu verharren, sondern dann wieder bei den Menschen zu sein.

Leben am Rand

Die Geschichte des blinden Bartimäus (Markus 10,46–52; Lukas 18,35–43; Matthäus 20,29–34) ist die dritte Geschichte, die die Caritas in ihrem Tun leitet. Dieser blinde Bettler Bartimäus in Jericho – der „verfluchten Stadt“ (Josua 6,26) – ist das Bild eines verlorenen und sündigen Menschen, das heißt eines Menschen, der keinen Platz in der Gemeinschaft hat

und auf Almosen angewiesen ist – auch deshalb, weil die damalige Gesellschaft ihn bewusst und aktiv aus ihren Reihen ausschloss.

Jesus handelt, wie die Caritas handeln soll. Er interessiert sich für diesen Menschen, er stigmatisiert ihn nicht wie die „Gesellschaft“, sondern fragt ihn, was er für sich wünscht. Bartimäus bekommt sein Augenlicht geschenkt, so wie die Caritas den Menschen in Schwierigkeiten helfen soll, für ihr Leben klar zu sehen, um ein neues Leben beginnen zu können.

Der heimgekehrte Sohn

Die vierte Geschichte, die die Caritas-Arbeit prägen sollte, ist die von den beiden Söhnen und ihrem Vater, bekannter als die Erzählung vom verlorenen Sohn (Lukas 15,11–32). Sie erzählt, wie Gott handelt, dass

er nicht abrechnet, Neid nicht als Maßstab für sein Handeln anerkennt, Missgunst weit von sich weist, die Not des Menschen in seinem Herzen, das Herz selbst und dessen Wünsche sieht und erkennt und sich diesem Menschen zuwendet.

Keine Vorrechnung

Gott macht keine Rechnung auf, er rechnet nicht vor, worin oder wodurch man falsch gehandelt hat, ihn interessiert es nicht, ob man anerkanntes Mitglied einer Gesellschaft ist. Er erkennt die Wahrheit im Herzen des verlorenen, nun wieder heimkehrenden Sohnes, der am Boden war und zurückkehrt. Gott wendet sich ihm zu und verharret nicht dort, wo alles bislang glatt gelaufen ist. Er entfaltet seine Barmherzigkeit. Er will helfen, aufrichten, ihn durch sein Mitgefühl stärken und ihn am gesellschaftlichen beziehungsweise gemeinschaftlichen Leben wieder gänzlich teilhaben lassen.

So soll Caritas sein. Wenn der Caritas das gelingt, gelingt ein Stück Auferstehung zu neuem Leben. Mensch sein für Menschen.

◀ „Gott macht keine Rechnung auf. Er entfaltet seine Barmherzigkeit.“ Die Skulptur des verlorenen Sohnes im Museum der Schönen Künste in Gent schuf George Minne 1896. Foto: gem



Kontakt:

Unser Autor Domkapitular Andreas Magg ist Diözesan-Caritasdirektor im Bistum Augsburg. Seine Adresse: Auf dem Kreuz 41, 86152 Augsburg

Reise / Erholung

500 Fasten-Wanderungen
Telefon/Fax 0631-47472 · www.fastenzentrale.de

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Erbschaftsbroschüre vom Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken e.V., Paderborn. Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Spendenaufruf der Pallottiner KdöR, Limburg bzw. Friedberg. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Man kann sich der Wahrheit nicht nähern ohne Huldigung.

John Henry Newman

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 3. Oktober
27. Sonntag im Jahreskreis
Erntedank

Dann sprach Gott: Es ist nicht gut, dass der Mensch allein ist. (Gen 2,18)

Der erste Mensch nimmt die Schöpfung in Besitz, er allein. Und doch ist er in Not. Allein kann er die Welt zwar beherrschen, aber nicht bevölkern, sie nicht mit menschlichem Leben erfüllen. Das können Menschen nur, indem sie einander helfen. Gott schenkt Adam eine Hilfe. Und dank der Weitergabe des Lebens lernen sie, miteinander zu teilen.

Montag, 4. Oktober
Hl. Franz von Assisi

Lernt von mir; denn ich bin gütig und von Herzen demütig; und ihr werdet Ruhe finden für eure Seele. (Mt 11,29)

Sein wie Gott? Ja! Jesus zeigt vor, wie es geht. Nehmen wir uns Zeit und lassen wir unsere Blicke auf ihm ruhen! Nicht gleich wieder wegschauen, sondern hinschauen, bis wir sehen, dass seine Blicke auf uns ruhen. Er ist sich nicht zu schade dafür, uns immer anzuschauen. Demütig

und gütig schaut er uns an, nimmt uns an, bleibt bei uns. Das dürfen wir von ihm lernen. So ist Gott.

Dienstag, 5. Oktober
Maria setzte sich dem Herrn zu Füßen und hörte seinen Worten zu. (Lk 10,39)

Wer sich auf den Boden setzt, will nicht gleich wieder aufspringen, weggehen oder etwas anderes tun. Diese Körperhaltung kann helfen, auch mit der Seele dort zu bleiben, wo man sich Begegnung erhofft.

Mittwoch, 6. Oktober
Und es geschah: Jesus betete einmal an einem Ort. (Lk 11,1)

Ein einschneidendes Ereignis: Jesus betete einmal an einem Ort. Seine Worte konnten die Jünger nicht hören. Sie sahen ihn aus einer gewissen Distanz, sahen ganz einfach, dass er betete. Davon

waren sie so tief beeindruckt, dass sie das Beten von ihm lernen wollten. Von wem möchte ich beten lernen? Schau ich Jesus beim Beten zu? Trotz aller Distanz ist es möglich.

Donnerstag, 7. Oktober
Rosenkranzfest
Der Herr horchte auf und hörte hin. (Mal 3,16)

Was gab es denn da zu hören? Menschen sprachen miteinander über Gott: Straft er die Frevler wirklich? Belohnt er Menschen, die ihn fürchten und ihm dienen? Auch wenn das Gespräch keine ausgefeilten theologischen Antworten hervorbringt, und selbst, wenn man am Ende oft nicht weiß, wer recht hat: Es ist gut, über Gott zu reden. Denn er horcht auf und hört hin.

Freitag, 8. Oktober
Doch er wusste, was sie dachten. (Lk 11,17)

Warum weiß Gott so genau über uns Bescheid? Weil er sich für uns interessiert. Wenn wir uns für ihn

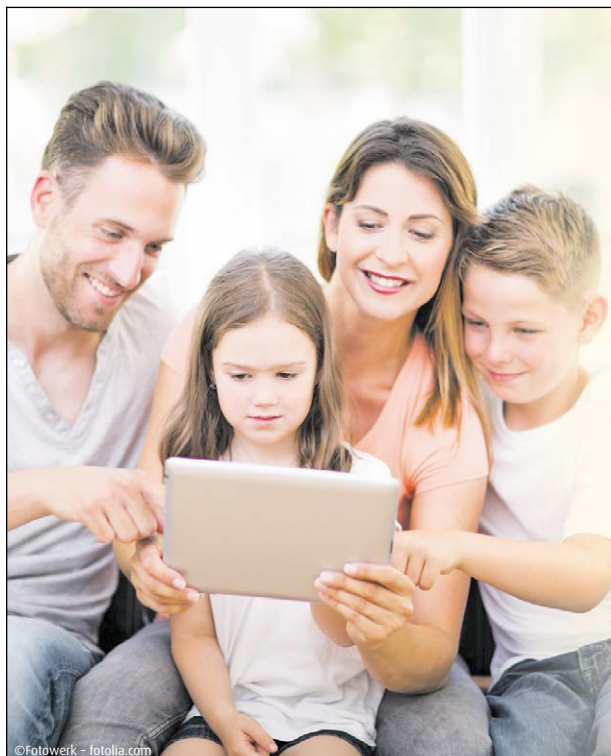
interessieren, kommen uns seine Gedanken näher. Wir werden zwar niemals alles wissen und verstehen, aber es entsteht eine gewisse Vertrautheit.

Samstag, 9. Oktober
Ja, selig sind vielmehr, die das Wort Gottes hören und es befolgen. (Lk 11,28)

Hören und Gehorchen liegen nahe beieinander. Es sind zwei Formen, sich etwas anzueignen. Wenn man das Wort nicht nur hört, sondern es auch befolgt, wird man in es verwandelt. Man wird gewissermaßen zu einem Wort Gottes für die Menschen.



Schwester Benedikta Rickmann ist promovierte Theologin und kontemplative Dominikanerin im Kloster Heilig Kreuz Regensburg.



Unser Angebot für Abonnenten:

Die SonntagsZeitung immer mit dabei!

Für nur 1 Euro mehr im Monat erhalten Sie das ePaper zusätzlich zur gedruckten Zeitung!

So können Sie jederzeit die Katholische SonntagsZeitung lesen, auch wenn Sie nicht zu Hause sind.

Profitieren Sie von den Vorteilen der digitalen Version: schnelles und unkompliziertes Navigieren und eine bessere Lesbarkeit durch Bildschirmbeleuchtung und stufenlose Vergrößerung.

Falls Sie die Katholische SonntagsZeitung nur als ePaper abonnieren möchten, erhalten Sie diese zum günstigsten Preis von **EUR 70,80** im Jahr!

Jetzt sofort bestellen:

epaper@suv.de oder Tel. 0821/50242-53



Für nur 1 Euro mehr!